



„Unserem Stadtteil auf der Spur“

Historische Orte und Bauten im Freiburger Osten



Ergebnisse eines Kooperationsprojektes zwischen
der Pädagogischen Hochschule Freiburg,
dem Deutsch-Französischen Gymnasium Freiburg,
dem Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee e.V. und der Stadt Freiburg

Impressum

Redaktion: Miriam Sénécheau

Layout und Satz: Nina Rebmann

Fotos auf dem Einband: Matthias Baumann, Yoris Bringmann

Pädagogische Hochschule Freiburg 2020

Vorwort

Die vorliegende Broschüre enthält Texte und Abbildungen zu 22 historischen Orten, Gebäuden und Sehenswürdigkeiten in den Freiburger Stadtteilen Oberau, Oberwiehre und Waldsee. Diese zeugen von einer großen architektonischen und thematischen Vielfalt, die einen Ausgangspunkt für ganz unterschiedliche stadthistorische Rundgänge zwischen der Innenstadt Freiburgs und dem Stadtteil Littenweiler bilden können.

Die hier zusammengetragenen Informationen und Dokumente gehen auf ein Projekt zurück, das zwei Ursprünge hat. Bereits 2016 hatte der Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee e.V. für seine Beteiligung an den Stadtteil-Leitlinien Wiehre (STELL-Projekt) bei der Stadt Freiburg Gelder beantragt, um eine Reihe von Gebäuden und Orten in der Wiehre mit Informationstafeln zu versehen. Geplant waren Tafeln, wie sie von der Stadt Freiburg in den Jahren zuvor schon in der Innenstadt angebracht worden waren. 2017 hatte der Gemeinderat Gelder bewilligt und der Verein konnte in die Planungen für die Auswahl von Gebäuden gehen. Frank Hack, Lehrer am Deutsch-Französischen Gymnasium Freiburg (DFG), hatte fast zeitgleich eine ganz ähnliche Idee und ging damit 2018 zum einen auf den Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee, zum anderen auf die Pädagogische Hochschule Freiburg (PH) zu, um Möglichkeiten einer Kooperation auszuloten. Man einigte sich auf eine Beteiligung von DFG und PH an den vom Bürgerverein geplanten und finanzierten Tafeln. Daraus entwickelte sich dann ein größeres Projekt, das über die reine Erstellung der Informationstafeln weit hinausging. An diesem haben letztlich viele Menschen mitgewirkt und hierfür mehrere Produkte realisiert:

Das Deutsch-Französische Gymnasium (DFG) – Klasse 8a im Schuljahr 2018/19, und Frank Hack, Lehrer am DFG – erarbeitete vor allem eine Ausstellung, die im Januar 2019 im Zentrum Oberwiehre zu sehen war. Außerdem produzierten die Schülerinnen und Schüler Filmclips zu einzelnen Gebäuden und Quartieren, heute abrufbar auf der Website des Bürgervereins Oberwiehre-Waldsee. Matthias Baumann, freier Medienpädagoge, führte sie in die Technik des Filmens und des Filmschnitts ein und begleitete die Produktion bis zur Fertigstellung. Matthias Baumann, Frank Hack und einem Schüler des DFG sind auch zahlreiche Fotos zu verdanken, die wir an mehreren Stellen verwendet haben.

Die Arbeiten an der Ausstellung und den Filmen wurden zum Teil in Zusammenarbeit mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule Freiburg realisiert. Darüber hinaus war es Aufgabe der Studierenden, Textvorlagen für die Informationstafeln zu entwerfen und, vor allem, Texte zu schreiben, die über die knappen Kurzfassungen auf den Tafeln hinausgehen. So entstanden den Gebäuden und Orten zugeordnete Beschreibungen, die zusammen mit Fotos und anderen Abbildungen sowie mit den Filmclips der Schülerinnen und Schüler auf der Website des Bürgervereins sowie über QR-Code von den Informationstafeln aus abrufbar sind. Thorsten Grimm, Daniel Mannhardt, Irina Strauß, Laura Zachrich sowie Laura Bunschoten und Emil ten Barge danke ich an dieser Stelle für ihr Engagement als Autorinnen und Autoren.

Durch die Kooperation mit dem Deutsch-Französischen Gymnasium spielte Zweisprachigkeit eine große Rolle. Die Kurztexte der Informationstafeln wurden von Schülerinnen und Schülern des DFG ins Französische übersetzt (Klasse 1ère ES, Lehrerin Magali Hack). Spaziergängerinnen und Spaziergänger können sie ebenfalls via QR-Code abrufen, die zur Seite des Bürgervereins führt, wo die Übersetzungen

abgelegt sind. Nina Rebmann, Studentin der PH Freiburg im Europalehramt Geschichte und Französisch, nutzte die französischen Kurztexte als Grundlage für die kleinen französischsprachigen Informationstexte in dieser Broschüre.

Das Stadtarchiv Freiburg unterstützte uns alle bei der Suche nach historischen Abbildungen und stellte uns diese für die Veröffentlichung zur Verfügung. Bedanken möchten wir uns hier vor allem bei der Archivmitarbeiterin Anna Spasiano, die die Recherchen von Seiten des Stadtarchivs koordiniert und viel Zeit darin investiert hat.

Dreh- und Angelpunkt aller Realisationen war der Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee e.V. In den Händen des Vereins lag die Koordination mit dem Büro „identis, design-gruppe joseph pölzelbauer“, in dessen Hand das Layout der Tafeln und die Fertigstellung lagen, und die Kontaktaufnahme mit den Eigentümern von Gebäuden, an denen Tafeln angebracht werden sollten. Der Verein hatte die STELL-Gelder für die Tafeln und zusätzliche Spenden eingeworben, um mit insgesamt 25 000 Euro die Tafeln zu finanzieren. Mit 1 000 Euro hat er außerdem die Arbeit der Schülerinnen und Schüler des DFG unterstützt. Der Verein stellte zusätzlich seine Website als Plattform zur Präsentation von Ergebnissen zur Verfügung und beauftragte die Webdesignerin Mona Schätzle mit dem Aufbau der Projektseiten. Am Projekt beteiligte sich inhaltlich vor allem Karl-Ernst Friederich. Er hat an der Redaktion von Texten mitgewirkt, viele Informationen zusammengetragen und selbst Texte verfasst. Er koordinierte zudem unsere Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein, dem Grafik-Büro „identis“ und der Stadt Freiburg, vertreten durch Peter Kalchthaler. Seiner Geduld, seiner beharrlichen Verfolgung der Projektziele, seiner Besonnenheit in der Verhandlung mit kooperierenden Institutionen, kurz: seinem Engagement in vielen Bereichen, sind viele Ergebnisse des Projektes zu verdanken.

Peter Kalchthaler, Leiter des Museums für Stadtgeschichte und selbst Mitglied des Bürgervereins, betreute in erster Linie die Entstehung der Informationstafeln, stand für fachwissenschaftliche Fragen zur Verfügung und überarbeitete die Textfassungen für die Tafeln grundlegend.

Das Projekt, das nach Vorarbeiten ab Jahresbeginn im September 2018 offiziell gestartet war, fand ein Jahr darauf mit der feierlichen Enthüllung einer der Informationstafeln am Lycée Turenne einen vorläufigen Abschluss. Die vorliegende Broschüre vereint nun die bisher nur als web-Inhalte veröffentlichten Texte und Bilder in leicht überarbeiteter Fassung zu einem Gesamtdokument.

Mir bleibt, mich an dieser Stelle nochmals bei allen Beteiligten, auch den hier nicht namentlich genannten, ganz herzlich zu bedanken. Wir freuen uns, wenn diese Broschüre von vielen Menschen in ganz unterschiedlichen Kontexten rege genutzt wird.

Miriam Sénécheau, Pädagogische Hochschule Freiburg, im April 2020

Inhalt

Alter Wiehre-Friedhof	4
Brauerei Ganter	6
Emil-Thoma-Schule.....	8
Forstamt Fuchsstraße.....	10
Geigesturm	12
Haus Badische Heimat.....	14
Haus Mallebrein	16
Kartause „St. Johannis des Täufers Berg“	18
Knopfhäusle.....	21
Lycée Turenne	24
Maria-Hilf-Kirche	26
Möslestadion	28
Oberaubrücke.....	30
Pappenfabrik Strohm	33
Schwarzwaldhof	35
Seidenfabrik Mez.....	37
Stadthalle.....	40
Strandbad	44
Universitätsstadion.....	47
Waldheiligtum St. Ottilien	49
Waldsee-Restaurant.....	52
Wasserschlössle.....	55

Alter Wiehre-Friedhof

Ancien cimetière de la Wiehre

Ce petit cimetière a été créé en 1830 pour remplacer le cimetière à la place « Annaplatz ». Il a été fermé en 1872 au moment de la création du cimetière principal de la ville de Fribourg.

Aujourd'hui, l'ancien cimetière est un terrain de jeux. On peut encore y découvrir de nombreux monuments funéraires situés le long de l'enclos, entre autres un mausolée néo-gothique. Ici repose Maximilian Dortu (1826–1849), ancien sous-officier prussien de Potsdam. Combattant pour la liberté dans la révolution de Bade, il avait été exécuté sous droit militaire avec deux autres combattants en 1849. Ses parents ont fait ériger ce mausolée pour lui.

Um 1830 wurde der Friedhof vom Annaplatz ins damalige Gewann „Oberfeld“ verlegt. Der so entstandene Wiehre-Friedhof wurde bis 1923 genutzt. Inzwischen dient die kleine Grünanlage Erwinstraße/Ecke Dreikönigsstraße als Kinderspielplatz.



Abb. 1: Mausoleum für Maximilian Dortu auf dem alten Wiehre-Friedhof. Foto: Matthias Baumann.

Von Bedeutung für die Freiburger Geschichte ist der Friedhof vor allem, weil sich dort, am Eingang der Dreikönigsstraße, das Mausoleum Maximilian Dortus befindet.

Nach dem Abitur in Potsdam diente Maximilian Dortu (1826–1849) als Einjährig-Freiwilliger in der preußischen Landwehr. Während seines Studiums kam er in Heidelberg mit dem „Neckarbund“, einer

revolutionären Gruppe, in Berührung. Ab 1848 begann Dortu, in Potsdam revolutionäre Reden zu halten, und bezeichnete Prinz Wilhelm von Preußen als „Kartätschenprinz“. Um einer Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung zu entkommen, floh Dortu nach Frankreich. Im Mai 1849 reiste Dortu nach Baden und schloss sich dem radikaldemokratischen „Klub des entschiedenen Fortschritts“ an.

Maximilian Dortu wurde am 4. Juli 1849 von einem ehemaligen Soldaten erkannt und im Anschluss verhaftet. Am 11. Juli wurde er zum Tod verurteilt und am frühen Morgen des 31. Juli 1849 durch ein preußisches Erschießungskommando hingerichtet. Sein Leichnam wurde auf dem Wiehre-Friedhof beigesetzt. Dortus Mitkämpfer Friedrich Neff und Gebhard Kromer ereilte das gleiche Schicksal. Um einer Verehrung der Revolutionäre als Märtyrer entgegen zu wirken, verboten die Regierenden das Anlegen von richtigen Gräbern. Im September 1849 wurden elf Frauen aus Uffhausen verhaftet, die Blumen auf Dortus Begräbnisstätte legten. Noch bis 1898 war das Abhalten von Trauerfeiern an dem Grab verboten.

Maximilians Eltern bemühten sich um die Errichtung einer würdevollen Grabstätte für ihr einziges Kind. Nach dem Tod des Vaters ließ Dortus Mutter eine Gruft auf dem Wiehre-Friedhof errichten. Sie vermachte der Stadt zusätzlich 1000 Gulden, um das Grab „für alle Zeiten“ zu pflegen.

Das Mausoleum im neugotischen Stil ist heute ein bedeutender Ort zur Erinnerung an die Revolutionäre von 1848.

Literatur

Riess, Barbara: Das Max-Dortu-Grab, in: Dies., 111 Orte in Freiburg, die man gesehen haben muss, Köln: Emons, 2014, S. 126–127.

Scherb, Ute: „Wir bekommen die Denkmäler, die wir verdienen“. Freiburger Monumente im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg: Stadtarchiv, 2005, S. 62–63.

Siebold, Heinz: 1848 – Ein Aufstand für Freiheit und Menschenrechte, in: Fiek, Wolfgang; Kalchthaler, Peter: 1000 Jahre Wiehre. Ein Almanach 1008 – 2008, Freiburg: Promo, 2007, S. 140–147.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Brauerei Ganter

Brasserie Ganter

La brasserie Ganter a été fondée dans le centre-ville en 1865 par Louis Ganter (1841–1915). En 1877, la brasserie a acquis son site actuel. On y a installé des puits profonds, la brasserie et une villa entre 1880 et 1885.

L'usine a été partiellement détruite par des bombardements pendant la deuxième guerre mondiale. Il a fallu quatre ans pour effectuer les réparations. En 2010/11, l'entreprise a construit un nouveau bâtiment pour la production et cinq ans plus tard un autre pour l'embouteillage.

Bier – „flüssiges Brot“ – gehörte schon im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zu den Grundnahrungsmitteln. Das Brauen war auch der Beruf des aus Schönau stammenden Louis Ganter (1841–1915), der am 28. August 1865 das Anwesen des Brauers Wendelin Ringwald bei Unterlinden erwarb und dort die Brauerei Ganter gründete. Seine Ausbildung hatte Louis Ganter in München und in der Schweiz genossen.



Abb. 1: Stammhaus der Firma Ganter in der Schiffstr. 5–9. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 72-B 725.



Abb. 2: Gebäude der Brauerei Ganter um 1930 am heutigen Standort. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 70 S 202-28 Nr. 61.

Ganters Produkt aus Unterlinden war in Freiburg so beliebt, dass bald ein neuer Standort für die Herstellung notwendig war. 1877 erwarb Ganter das Gelände der „alten Ölmühle“ an der Schwarzwaldstraße, wo bis heute das Ganter-Bier produziert wird. Ein wichtiger Grund für den Umzug war unter anderem das frische Brunnenwasser, auf welches das Familienunternehmen bis heute sehr stolz ist. Der Tiefbrunnen hierfür wurde 1880–1885 zusammen mit der neuen Brauerei und der Villa gebaut. Im Jahr 1906 übernahm Sohn Hermann (1874–1945) das Unternehmen.

Englische Luftangriffe am 27. November 1944 zerstörten das Stammhaus der Brauerei in der Schiffstraße und 40 weitere Gaststätten der Brauerei. Am 2. Dezember folgte der zweite Angriff auf Freiburg. Werkstätten, das Verwaltungsgebäude, die Stallungen, der Fuhrpark und die Villa wurden getroffen. Zwei Menschen kamen ums Leben.

Louis' Enkel Hans Ganter bewältigte den Wiederaufbau der Brauerei bis 1953. 1988 übernahm Ernst Ludwig Ganter in der vierten Generation die Verantwortung. Das allgemeine Abnehmen des Alkoholkonsums machte in den letzten Jahren die Erschließung neuer Geschäftsbereiche notwendig, beispielsweise die Entwicklung neuer Produkte sowie Angebote im Bereich des Marketings. 2010/11 erfolgte ein Neubau der Produktionsstätte, 2016 der Abfüllanlage.

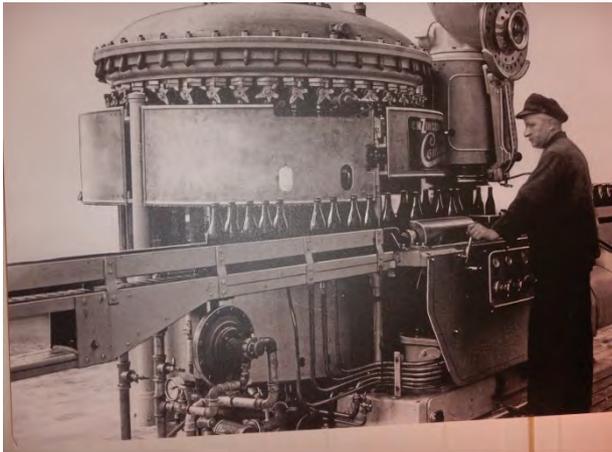


Abb. 4: Flaschenabfüllung um 1900. Ganter.



Abb. 5: Flaschenabfüllung heute. Foto: Frank Hack.

Literatur

Frigge, Sabine: Brauerei Ganter – 150 Jahre Brau-, Stadt- und Familiengeschichte, Freiburg: Rombach, 2015.

Korthaus, Johannes: Ein echtes Freiburger Produkt, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – ein Almanach, Freiburg: Kehrler, 1999, S. 126.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Emil-Thoma-Schule

École Emil Thoma

L'école devait être, à l'origine, une école élémentaire municipale pour garçons. Elle porte le nom de l'ancien maire de Freiburg de 1913 à 1922, Emil Thoma. Après le déclenchement de la première guerre mondiale, le bâtiment servit d'abord d'hôpital militaire, avant de devenir l'endroit d'un établissement scolaire mixte.

Ceci ne fut pas de longue durée : pendant la deuxième guerre mondiale, l'immeuble a été, à nouveau, utilisée à des fins militaires. Entre 1945 et 1952, l'armée française installée à Freiburg utilisa les bâtiments scolaires. L'édifice devient à nouveau école élémentaire municipale fin 1952, puis école primaire et collège en 1968.

Jusqu'à la fin du 20ème siècle, le sous-sol du bâtiment était ouvert aux habitants des « Knopfhäusle » : ils y trouvaient des bains publics.

Ursprünglich als Knabenschule vorgesehen, wurde die Emil-Thoma-Schule 1915 als Volksschule für Jungen und Mädchen mit zwei getrennten Eingängen erbaut. Sie verdankt ihren Namen dem damaligen Oberbürgermeister Emil Thoma.



Abb. 1: Emil-Thoma-Schule, historische Ansicht der Rückseite. Hans Sigmund.

Wer die Gründung und Erbauung der Emil-Thoma-Schule verstehen will, muss sich zunächst mit der Freiburger Schulgeschichte befassen. Dafür müssen wir in die Zeit des 19. Jahrhunderts zurückblicken. Zwischen 1806 und 1883 setzte sich das politisch einflussreiche Bürgertum nur wenig für das Volksschulwesen ein. Die Schülerinnen und Schüler waren in sanierungsbedürftigen Gebäuden, meist in der Altstadt, untergebracht. Da die Zahl der schulpflichtigen Kinder ständig wuchs, war dies keine dauerhafte Lösung. Unterrichtsstunden mit mehr als 100 Schülern waren nicht unüblich. Aus Platz- und Gebäudemangel wurden sogar Klassen in einem Bierkeller am Karlsplatz unterrichtet.



Abb. 2: Spieler des SC Freiburg auf dem Alten Messplatz um 1920; im Hintergrund die Emil-Thoma-Schule. Archiv SC Freiburg.

Schon 1815 hatte die großherzogliche Aufsichtsbehörde geklagt, dass keine Gemeinde schlechtere Lokalitäten für öffentliche Schulen besäße als Freiburg. Erst 1860 wurde das Thema Schule Staatsthema. Schließlich bewirkte die Entkonfessionalisierung der Volksschule eine Modernisierung. 1877 wurde die Stadtverwaltung in Freiburg tätig und die Zeit der großen Expansionen begann. Im Zuge der Industrialisierung wurde die Stadt umgestaltet. Zahlreiche Volksschulen wie auch weitere Schulen wurden unter der Amtszeit von Oberbürgermeister Dr. Otto Winterer († 1913) geplant und erbaut – darunter die Emil-Thoma-Schule.

Das Erscheinungsbild des Gebäudes ist vom „Wilhelminischen Stil“ geprägt. Der Historiker Wolfgang Hug schreibt 2001: „Die Fassaden sind mächtig, wenn auch nicht protzig. Die Gebäude gleichen nicht mehr wie die früheren Schulen Wohnhäusern, sondern eher Klöstern, Kasernen oder Verwaltungsgebäuden. Sie liegen nicht mehr im Kernbereich der Stadt, sondern sozusagen in der zweiten Reihe. Als repräsentative Bauten bilden sie Unterzentren, oft einer Kirche oder anderen öffentlichen Gebäuden [...] zugeordnet.“

Gerade erst erbaut, wurde die Emil-Thoma-Schule im Ersten Weltkrieg als Lazarett genutzt und der Schulbetrieb erst 1919 aufgenommen. Während des Zweiten Weltkrieges 1939–1945 nahm man die Schule wieder für militärische Zwecke in Anspruch.

Bis 1952 wurde die Emil-Thoma-Schule vom französischen Militär genutzt. Der Schulbetrieb wich zum Teil in Gasthäuser oder Kirchenräume aus; einige Kinder wurden anderen Schulbezirken, z.B. Littenweiler, zugeteilt.

Ende 1952 gab das französische Militär die Schule wieder zur Nutzung frei. Seit 1968 befinden sich im Gebäudekomplex die Emil-Thoma-Realschule sowie die Emil-Thoma-Grundschule. Bis Ende des 20. Jhs. diente im Untergeschoss ein Volksbad den Bewohnerinnen und Bewohnern der gegenüberliegenden Knopfhäusle.

Literatur

Graf, Peter: Emil macht Geschichte. 1918–2000. Eine synoptische Stadtteil-Geschichte der Oberwiehre, Freiburg: Freiburger Verlag, 2005.

Hug, Wolfgang: Zwischen „Trivialschule“ und Gesamtschule. Die Entwicklung des Freiburger Schulwesens, in: Haumann, Heiko; Schadek, Hans: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, Stuttgart: Theiss, 2001, S. 588–591 (Zitat: S. 591).

Klugermann, Günther: Das war das 20. Jahrhundert in Freiburg, Gudensberg: Wartberg, 2001.

Laura Zachrich, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Forstamt Fuchsstraße

Administration des eaux et forêts dans la Fuchsstraße

Ce bâtiment a été construit en 1916 à côté de celui de l'Office des Eaux et Forêts déjà existant (une maison d'angle dans la « Sternwaldstraße »). Il a été nommé « Staatl. Forstamt Wendlingen » d'après le village de Wendlingen, aujourd'hui un quartier de Freiburg-St. Georgen. Depuis 1954/55, il est siège de l'administration des eaux et forêts II de Freiburg.

Le bâtiment et le jardin ornemental imitent des éléments du baroque tardif, inspirés par l'architecture classiciste. L'édifice a été classé monument historique en 2008.

Das ehemalige Forstamt in der Fuchsstraße wurde 1916 neben dem Staatlichen Forstamt (im Eckhaus an der Schwarzwaldstraße) als „Staatliches Forstamt Wendlingen“ erbaut. Wendlingen war damals ein Dorf nahe Freiburg und ist heute Teil von St. Georgen. Ab 1954/55 diente das Gebäude als „Staatliches Forstamt II“; heute wird es, ebenso wie das Haus an der Sternwaldstraße, vom Landesamt für Denkmalpflege genutzt.

Erkennbar ist das Haus von der Fuchsstraße her durch seinen charakteristischen Hirschkopf, der den Eingang ziert. Das Gebäude und die zeitgleich mit ihm geplante Gartenanlage imitieren Stilelemente des Spätbarock.



Abb. 2: Hirschkopf über dem Eingang des heute so genannten „Forstamts Fuchsstraße“, 2018.
Foto: Matthias Baumann.

Der blockhafte Baukörper mit hohem, fast pyramidenartigem Walmdach, ist nur durch wenige, scharf geschnittene Elemente gegliedert. Der Architekt fand Inspiration in der klassizistischen Baukunst des frühen 19. Jahrhunderts und entwickelte diese weiter. Bestandteil des seit 2008 denkmalgeschützten Gebäudes sind auch die Freifläche und die Einfriedungen an Fuchs- und Reichsgrafenstraße.

Im Innern befindet sich ein großzügiges, hallenartiges Treppenhaus. In allen Geschossen sind gut erhaltene bauzeitliche, wandfeste Ausstattungen zu sehen, beispielsweise Türen mit Gewänden, Stuckrahmendecken, Parkett- und Riemenböden sowie Wandtäfer unter den Fenstern. Im Südwestzimmer des Erdgeschosses ist ein Relief mit Blumengirlanden tragenden Putten erhalten. Die Fenster und Fensterläden stammen weitgehend aus der Erbauungszeit.

Mit seinen qualitätvollen Formen ist der mitten im 1. Weltkrieg entstandene Bau ein charakteristisches und relativ frühes Beispiel für die „konservative“ Architektur, die große Teile der zwischen den Weltkriegen errichteten Neubauten in Freiburg prägt.

Im Archiv des Landesamts für Denkmalpflege finden sich noch die Baupläne von 1915. Sie geben teilweise Auskunft über die Funktion einzelner Räume sowie über die Nutzung von Teilen des Gartens für den Obst- und Gemüseanbau.

Literatur

Auszug aus der allgemeinen Denkmal-Datenbank, ADAB-Nr. 98430869.

Wir danken dem Landesamt für Denkmalpflege, Herrn Hendrik Leonhardt, für die Bereitstellung des Auszugs.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Geigesturm

La tour de Geiges

Cet édifice a été construit en 1889 par l'artiste, historien et citoyen d'honneur Fritz Geiges (1853–1935). Il avait dans la tour son atelier de peinture sur verre.

Après 1956, le bâtiment servait comme dépendance de l'Académie des Beaux-Arts de Karlsruhe. Il est siège de la Fédération Allemande des Arts Plastiques de la Bade du sud et de l'Association Kulturwerk T66 avec des salles d'exposition depuis 2004.

Der markante Turm auf dem ehemaligen „Gütle“ der Familie Geiges ist eines der prägenden Bauwerke der Oberwiehre. Der Freiburger Künstler, Lokalhistoriker und spätere Ehrenbürger Fritz Geiges (1853–1935), reichsweit berühmt für seine Arbeiten im Stil des Historismus, lebte und wirkte in diesem Gebäude, das ihm als Glasmalereiwerkstatt diente.



Abb. 1: Der Geigesturm mit einer Malerei von Fritz Geiges auf der Ostseite, Zustand 2019. Foto: Miriam Sénécheau.

Alois Sigmund Friedrich (Fritz) Geiges kam am 2. Dezember 1853 als Sohn des Gewerbeschullehrers Sigmund Geiges und dessen Ehefrau Theresia geb. Baumann in Offenburg zur Welt. Desse Vorfahren waren seit 1760 in Freiburg ansässig, weswegen Geiges Freiburg als seine „eigentliche Vaterstadt“ verehrte und erforschte.

Geiges hatte eine künstlerische Ausbildung an der Kunstschule in Stuttgart und der Kunstakademie München genossen. Ab 1878 war er in Freiburg als Kunstzeichner und Zeichenlehrer tätig. Schon im Jahr 1873 gründete er mit Gleichgesinnten den Breisgau-Geschichts-Verein „Schau-ins-Land“. In der Vereinszeitschrift veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze zur Regionalgeschichte der Stadt und des Münsters.

In dieser Zeit lieferte Geiges schon die ersten Entwürfe für Glasgemälde, u.a. für die „Stube“ und die Erker des Kaufhauses. Im Jahr 1889 eröffnete er in dem Atelierturm eine eigene Werkstatt für Glasmalerei auf dem familieneigenen „Gütle“ in der Wiehre. Zu Geiges' Arbeiten zählen beispielsweise die Fassadengestaltung des Alten Rathauses und des Basler Hofes sowie das noch erhaltene Gemälde des Stadtpatrons St. Georg auf der Außenseite des Schwabentors. Seine wichtigste Arbeit war allerdings die Instandsetzung der Freiburger Münsterfenster. Hierzu schrieb Geiges sein monumentales Werk „Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters“. Im Jahr 1923 verlieh die Stadt Freiburg Fritz Geiges die Ehrenbürgerwürde und Großherzog Friedrich II. ernannte ihn zum Ehrendoktor der Universität Freiburg. Im Stadtteil Waldsee trägt eine Straße seinen Namen.

Der als Künstleratelier erbaute und heute unter Denkmalschutz stehende „Geigesturm“ beherbergt seit 2004 den Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BKK) Südbaden e.V. und das Kulturwerk T 66 mit Ausstellungsräumen.

Literatur

Kalchthaler, Peter: Fritz Geiges, in: Kalchthaler, Peter; Preker, Walter (Hg.): Freiburger Biographien, Freiburg: Promo, 2002, S. 186–187.

Kalchthaler, Peter: Künstler und Lokalhistoriker, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – ein Almanach, Freiburg: Kehrer, 1999, S. 132–133.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Haus Badische Heimat

La maison de pays de Bade

La maison a été construite en 1926 pour l'association « Badische Heimat », d'après un projet de Carl Anton Meckel. Le style de construction imite le baroque d'Allemagne du sud. Jusqu'à aujourd'hui il abrite le siège de l'association avec bureau et bibliothèque.

En 2017, on a effectué des grands travaux de rénovation.

Das Haus der „Badischen Heimat“ in der Hansjakobstraße wurde 1926 für den Verein „Badische Heimat“ errichtet, der hier noch heute seinen Sitz mit Geschäftsstelle und Bibliothek hat. Der Entwurf dafür stammt vom Architekten Carl Anton Meckel (1875–1938). Meckel ist in Freiburg noch für die Planung weiterer Gebäude bekannt (Herderbau, Sparkasse, Bankhaus Krebs). Meckel orientierte sich stilistisch an den Anliegen des Vereins mit Anlehnungen an die oberrheinische Spätgotik und den süddeutschen Barock. Damit ist das Gebäude ein bedeutendes Beispiel für den neogotischen und neobarocken Historismus.



Abb. 2: Das Haus Badische Heimat in der Farbgebung der 1930er Jahre. CC-BY-SA 3.0.

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/db/Haus_Badische_Heimat_%28Freiburg_im_Breisgau%29_31.jpg

Zuvor war die Zentrale des 1909 gegründeten Landesvereins im Colombischlössle sowie im Augustinermuseum untergebracht gewesen. In den 1920er Jahren war durch eine Zunahme der Mitgliederzahlen und Vereinsaufgaben eine größere Geschäftsstelle notwendig geworden. Der Vorstand einigte sich auf ein mehrstöckiges Neubauprojekt.

Der Kostenvoranschlag ging 1925 von 82 000 Mark aus. Ein Kredit der Stadtparkasse in Höhe von 45 000 Mark und 35 000 Mark aus eigener Kasse standen dem Verein zur Verfügung. Zusätzliche Mittel sollten eine Umlage von einer Mark auf alle Mitglieder sowie der Verkauf von „Baustein“-Scheinen zu zwei Mark einbringen. Die tatsächlichen Baukosten beliefen sich im Endeffekt jedoch auf 134 000

Mark. Durch gute Beziehungen zur Stadt erhielt der Verein weitere Kredite. Mit dem Neubau entstanden unter anderem auch zwei neue Mietwohnungen im Obergeschoss und im Dachgeschoss des Hauses, was für die Stadt Begründung genug für ihr weiteres Entgegenkommen war.

Die erhaltenen Pläne für das Baugesuch sind auf Juni 1925 datiert. Im August genehmigte der Freiburger Stadtrat das Projekt, am 24. November wurde das Richtfest gefeiert. Im Juli 1926 war der in einem kräftigen Dunkelrot gestrichene Bau vollendet.

In den 1930er Jahren hat man dem Haus einen ockerfarbenen Anstrich gegeben und die Klappläden entfernt. Dem waren zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen Bürgern, dem Verein und Meckel über die passende Farbgebung vorausgegangen.

Während des Zweiten Weltkrieges nutzte das französische Militär die Büroräume der Geschäftsstelle. 2017 wurde das Gebäude umfassend instandgesetzt. Es erhielt dabei wieder Klappläden sowie das für Meckel charakteristische „Ochsenblut“ als Farbanstrich für die Fassade. Auch das Treppenhaus wurde den originalen Farben nachempfunden gestaltet. Teile des ursprünglichen Mobiliars, darunter aufwändige Schreinerarbeiten wie Schränke mit Dokumentenfächern, sind noch erhalten.



Abb. 1: Das Haus Badische Heimat nach der Instandsetzung 2017. Foto: Matthias Baumann.

Literatur

Schlippe, Joseph: Das Haus der Badischen Heimat und sein Architekt C. A. Meckel, in: Badische Heimat Nr. 35, 1955, S. 194–199.

von Ungern-Sternberg, Sven; Hochstuhl, Kurt (Hg.): 100 Jahre für Baden. Chronik des Landesvereins Badische Heimat 1909–2009, Karlsruhe: Braun, 2009.

Wir danken Stephanie Zumbrink für Informationen zur Bau- und Nutzungsgeschichte.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Haus Mallebrein

La maison Mallebrein

Cet immeuble remarquable à l'entrée du quartier « Wiehre » a été construit par l'architecte et ingénieur de la ville Joseph Mallebrein en 1905/06. La maison hébergeait son propre atelier et appartement ainsi que des commerces au rez-de-chaussée. S'y situaient déjà un bar à vin, un magasin de cigares, une pharmacie, un bar de quartier « seins nus », et, depuis 2011, une boulangerie avec café.

Au point de vue stylistique, l'architecture est typique pour l'art nouveau.

1905/06 innerhalb von einem Jahr geplant, genehmigt und gebaut setzte das Wohn- und Geschäftsgebäude des Freiburger Architekten und Regierungsbaumeisters Joseph Mallebrein an der Ecke Hilda-/Schwarzwaldstraße städtebauliche Akzente im Jugendstil.



Abb. 1: Haus Mallebrein 2018. Foto: Frank Hack.



Abb. 2: Haus Mallebrein, Jugendstil-Giebel. Foto: Frank Hack.

Seit 1901 führte die Straßenbahn über die Schwabentorbrücke durch die Hildastraße zum (alten) Wiehrebahnhof und zur Lorettostraße. Dadurch waren Hildastraße und Urachstraße zu Hauptstraßen der Wiehre geworden. Diese sollten in Form eines fünfgeschossigen Hauses am Eingang in die Wiehre entsprechend repräsentativ gestaltet werden. Bauherr und Besitzer des Neubaus war der Regierungsbaumeister Joseph Mallebrein.

In Berlin, Karlsruhe und München hatte er Architektur studiert. Mit seinem gleichberechtigten Partner Hermann Billing hatte er in Karlsruhe ein Architekturbüro betrieben. Mallebrein zog sich 1901 nach Freiburg zurück. Bis 1906 lief das Büro noch unter dem Namen „Mallebrein und Billing“. Die Partnerschaft endete jedoch im Streit und Joseph Mallebrein blieb als freier Architekt in Freiburg. Im Ersten Weltkrieg fiel Mallebrein bei Oberburnhaupt im Elsass.



Abb. 3: Haus Mallebrein, Bauinschrift mit Baujahr 1905. Foto: Frank Hack.

Das Eckhaus Hilda-/Schwarzwaldstraße plante Mallebrein noch mit geringer Beteiligung Billings. Die Planung begann im Frühjahr 1905, im Sommer 1906 wurde das Haus mit eigenem Atelier fertiggestellt. Die Fassade war geprägt von reichlich eingesetztem roten Sandstein sowie mit Kammuster versehene Putzflächen, die jedoch in Folge eines Neuanstrichs in den 1970er-Jahren weitgehend übermalt wurden. Im Erdgeschoss beherbergte das Gebäude ab 1906 die Weinstube Gemelin. 1970 bis 2010 befand sich dort die Arena-Bar. Seit 2011 ist hier eine Bäckerei mit Café.

Das Haus spiegelt noch immer die Virtuosität Mallebreins wider. Die frei zusammengestellten Architekturelemente (Arkade, Nische, Galerie, Turm, Dachfläche, Fenster und Giebel) harmonisieren miteinander und nutzen das ungünstig geschnittene Grundstück optimal aus.

Literatur

Kalchthaler, Peter: Innerhalb eines Jahres geplant, genehmigt, gebaut. Das Haus von Joseph Mallebrein (Hilda-/Schwarzwaldstraße) setzt städtebauliche Akzente, in: Kalchthaler, Peter (Hg.): Wiedersehen! Das Freiburger Stadtbild im Wandel der Zeit, Freiburg: Rombach, 2016, S. 107–109.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Kartause „St. Johannis des Täufers Berg“

Chartreuse « St. Jean-Baptiste de la montagne »

Cette chartreuse, a été fondée par Johannes Snewlin († 1347) en 1345/46. Après l'année 1501, sa prospérité s'est développée sous le prieur Gregor Reisch. De 1753 à 1756, la maison a subi des rénovations et constructions en style baroque.

Vingt-six ans plus tard, le monastère a été fermé par l'empereur Joseph II. Par la suite, entre 1783 et 1893, la chartreuse fut utilisée comme domicile nobiliaire privé. L'église, les deux cloîtres et les cellules monacales ont été démolis.

Acquise par le conseil de fondation de la ville de Fribourg en 1894, l'ancienne chartreuse a servi d'hospice et de maison de retraite de 1897 à 2008. Depuis 2014, après des travaux de rénovation par la fondation Robert Bosch, elle abrite l'United World College. Les immeubles d'habitation cubiques situés sur le terrain ont été construits par « hotz + architekten Freiburg ».

Bei der Kartause handelt es sich um ein Kloster, dessen Anfänge ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Gebaut wurde es für Mönche des Kartäuserordens.



Abb. 1: Hauptgebäude der Kartause 2018 (Neubau von 1756). Foto: Matthias Baumann.

Die Ursprünge des Kartäuserordens gehen auf Bruno von Köln zurück, der 1080 die angebotene Erzbischofswürde ablehnte und ein Einsiedlerleben vorzog. Um 1084 überließ Bischof Hugo von Grenoble ihm und einer Gruppe Gleichgesinnter eine Einöde im Tal von Chartreuse. Hier sollte der Orden seinen Anfang nehmen. Die Besonderheiten des strengen Kartäuserordens schlugen sich auch in der Bauweise der Klöster nieder, die der Lebensweise der Mönche angepasst war: Den Kern bildete ein kleiner Kreuzgang mit der Kirche und den Gemeinschaftsräumen. Die Mönchszellen in Form kleiner Häuschen schlossen sich mit dem großen Kreuzgang an. Die Mönche lebten vornehmlich als Einsiedler in den Zellen. Die meiste Zeit herrschte ein Schweigegebot.

Die Ansiedlung der Kartäuser in Freiburg wurde wesentlich durch Zinsstiftungen des Ritters und Freiburger Bürgermeisters Johannes Snewlin (auch: Schneulin) im Jahr 1346 sowie durch sein Vermächtnis aus dem Jahr 1347 ermöglicht. Zum Zeitpunkt der Gründung beherbergte das Kloster „St. Johannis des Täufers Berg“ lediglich zwei Zellen.

Eine Blütezeit und enge Bindung zur Universität erlebte das Kloster mit Prior Gregor Reisch (1470–1525) seit 1502. Reisch erlangte Ruhm als Lehrer und Autor – vor allem mit dem Lehrbuch „Margarita philosophica“. Das Buch fasst, ähnlich wie ein heutiges Lehrbuch, das gesamte damalige Wissen zusammen. Seinen wachsenden Wohlstand verwendete Reisch für das Kloster, welches in dieser Zeit an Zellen und repräsentativer Ausstattung gewann. Nach Gregor Reisch ist die Reischstraße in der Oberau benannt, nach Johannes Snewlin die Schneulinstraße.

1753 begannen die letzten baulichen Erneuerungen des Klosters vor seiner Aufhebung. Die Arbeiten wurden 1756 unter anderem mit einem dreiflügeligen Neubau abgeschlossen.

Keine dreißig Jahre später, im Jahr 1782, beschloss Kaiser Joseph II. die Aufhebung der Freiburger Kartause. Ab 1783 nutzte der Präsident des Breisgauer Ritterstandes, Anton Freiherr von Baden, das Gelände als großzügigen Privatwohnsitz. Die Kirche, die Mönchszellen und der Kreuzgang wichen einer Parkanlage. Durch Erbfolge ging das Anwesen später an die Freiherren von Türckheim.

Im Jahr 1894 kaufte eine Gemeinschaft aus Stadt, Beurbarungsgesellschaft und Heiliggeistspitalstiftung das Klostergelände. Seit dem Sommer 1897 wurden die Gebäude als Alten- und Pflegeheim genutzt, bis dieses 2008 aus wirtschaftlichen Gründen zugunsten eines Neubaus aufgegeben wurde. Das Kloster wurde ab 2012 durch die Robert-Bosch-Stiftung saniert. Seit 2014 beherbergt es das United World College (UWC). Die kubischen Wohnbauten auf dem Gelände entstanden nach Plänen von „hotz + architekten“ Freiburg.

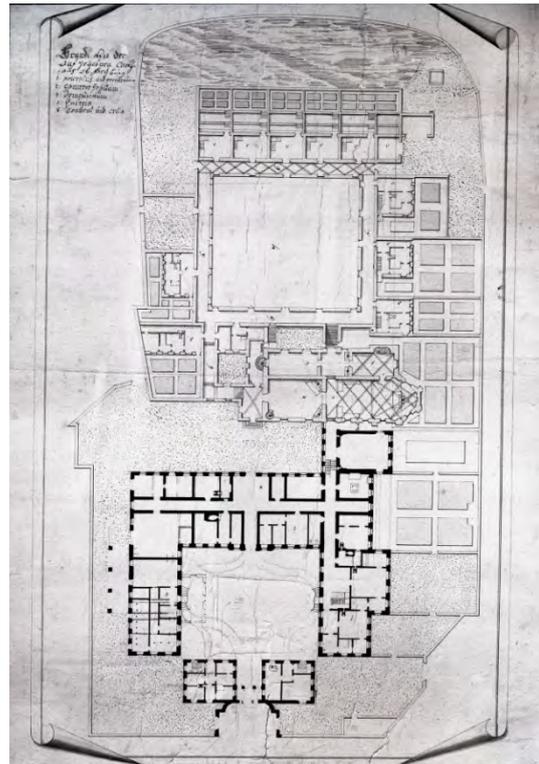


Abb. 2: Historischer Grundriss der Kartause, nach 1782. Auf dem Plan sind die heute nicht mehr erhaltenen Mönchszellen abgebildet. Stadtarchiv Freiburg, M 10/52. Foto: Frank Hack.



Abb. 3: Historische Ansicht der Kartause von der Dreisam aus. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 736/1673.

Literatur

- Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee: Kartaus. Verfügbar unter: <https://oberwiehre-waldsee.de/kartaus/> [24.11.2018].
- Joos, Clemens: Gelehrt sind ihre Väter und fromm. Zur Geschichte der Freiburger Kartause, in: Fiek, Wolfgang; Kalchthaler, Peter (Hg.): 1000 Jahre Wiehre. Ein Almanach. 1008 – 2008, Freiburg: Promo, 2007, S. 71–81.
- Kalchthaler, Peter: Reischstraße, in: Ders.: Freiburger Wege. Straßennamen mit Geschichte, Band 1, Freiburg: Rombach, 1998, S. 168–170.
- Kalchthaler, Peter: Gresserstr., in: Ders., Freiburger Wege. Straßennamen mit Geschichte, Band 2, Freiburg: Rombach, 1999, S. 74–75.
- Kalchthaler, Peter: Kart(h)äuserstraße., in: Ders., Freiburger Wege. Straßennamen mit Geschichte, Band 2, Freiburg: Rombach, 1999, S. 100–107.
- Kalchthaler, Peter: Gregor Reisch, in: Kalchthaler, Peter; Preker, Walter: Freiburger Biographien, Freiburg: Promo, 2002, S. 66–67.
- Kalchthaler, Peter: Johannes Snewlin gen. der „Gresser“, in: Ders.; Preker, Walter: Freiburger Biographien, Freiburg: Promo, 2002, S. 30–31.
- Kirchhofer, Judith; Jenisch, Bertram (Hg.): gemeinsam.einsam. Neue Erkenntnisse der Denkmalpflege zur Freiburger Kartause. Begleitband der Ausstellung 19.12.2014–21.6.2015 Museum für Stadtgeschichte Freiburg i.Br. (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 70), Esslingen: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, 2014.

Irina Strauß, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Knopfhäusle

Les maisons de boutons (Knopfhäusle)

Les maisons ont été construites entre 1868/70 et 1889 pour 110 familles ouvrières. Il s'agit de petites habitations très simples avec jardin. Elles appartenaient à une usine de boutons en porcelaine, fondée en 1846/1847 par Jeremias Risler dans la partie inférieure de la « Schwarzwaldstraße ».

A partir de 1885/89, la chapelle « Maria-Hilf » (aujourd'hui „Maria-Schutz“) et une infirmerie catholique faisaient partie de l'ensemble. Les habitants avaient accès aux bains au sous-sol de l'école Emil Thoma construite en 1915.

Depuis 1983, les maisons de boutons sont classées monuments historiques. Elles ont été insérées dans le programme de soutien pour le développement urbain en 2017.

Knopfhäusle heißen sie nicht aufgrund ihrer kleinen Größe – sondern weil es sich um Arbeiterhäuser handelt, die einst zu einer Porzellanknopffabrik gehörten. Sie sind damit ein frühes Zeugnis der Industrialisierung und des sozialen Wohnungsbaus in Freiburg.



Abb. 1: Knopfhäusle 2018. Foto: Matthias Baumann.

Der Gründer der Fabrik, Jeremias Risler, kam im Jahr 1837 aus Cernay nach Freiburg, um hier eine Niederlassung des väterlichen Unternehmens einzurichten. Wie sein Vater stellte er zunächst Woll-

und Baumwollkratzen her, die man zur Fertigung von Textilien brauchte. Nicht lange nach der Gründung trennte er das Freiburger Unternehmen vom elsässischen Stammwerk ab und machte es zum eigenen Standort.

1846 gründete Risler, gemeinsam mit dem Chemiker René Dutfoy aus Paris, zusätzlich eine Fabrik zur Herstellung von Porzellanknöpfen. Diese befand sich in der unteren Schwarzwaldstraße („Schwarzwaldhof“). Während der Revolutionsjahre 1848/49 erlitt die Knopffabrik Einbußen. Kurzzeitig wurde das Werksgelände sogar Schauplatz eines Gefechts zwischen Freischärlern und Bundestruppen.

Zwei Jahre nach Arbeitsbeginn beschäftigte Jeremias Risler 72 Arbeiter, darunter auch Kinder, sowie 200 Heimarbeiter im Freiburger Umland, die die Knöpfe zum Verkauf auf Pappen nähten. Aus der Produktion von Baumwollkratzen zog er sich zurück und konzentrierte sich auf die Knopfherstellung.

Anfang der 1870er Jahre erlebte die Fabrik ihre Blütezeit. Rund 720 Personen arbeiteten für Risler unter teilweise lebensgefährlichen Bedingungen im Werk. Zusätzlich kamen 2 000 Heimarbeiter hinzu.



Abb. 2: Jeremias Risler (links) mit Ehefrau und Kindern. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg K-100.



Abb. 3: Historische Ansicht der Knopfhäusle, Blick von der Schwarzwaldstraße Richtung Emil-Thoma-Schule. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 72 E141-5.

Nach Jeremias Rislers Tod 1884 übernahm Sohn Emil das Unternehmen. Im Jahr 1910 kaufte er die Rheinische Perlen- und Porzellanfabrik in Herzogenrath bei Aachen. Nach und nach wurde die Produktion in Freiburg stillgelegt und an den neuen Standort verlegt.

Die Errichtung der firmeneigenen Arbeitersiedlung wurde von René Dutfoy initiiert. Die ersten Häuser der „Knopfhäusle-Siedlung“ konnten schon 1870 dem badischen Großherzog vorgeführt werden. Bis 1889 entstanden mehr als 110 Arbeiterwohnungen. Zur Siedlung gehörte auch die benachbarte Maria-Schutz-Kapelle (ursprünglich Maria Hilf genannt) mit einer Schwesternstation.

Die Siedlung ist ein frühes Beispiel für sozialen Wohnungsbau in der Stadt. Die rund 100 Wohnungen in Reihenhäusern mit jeweils eigenem Garten für den Anbau von Obst und Gemüse sind meist nur 50 Quadratmeter groß. Das Ensemble steht nach mehrfachen Abrissplänen seit 1983 unter Denkmalschutz. Inzwischen ist eine Sanierung entschieden. Hierzu wurde die Knopfhäuslesiedlung 2017 ins Förderprogramm für Städtebau aufgenommen.



Abb. 4: Maria-Hilf-Kapelle, heute Maria-Schutz, und Knopfhäusle in der Schützenallee um 1930. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 70 S 202-28 Nr. 168.

Literatur

Beule, Jelka Louisa: Die Knopfhäusle-Siedlung in der Wiehre ist ein besonderes Stück Freiburg, in: Badische Zeitung vom 22. Juli 2017, <http://www.badische-zeitung.de/freiburg-sued/die-knopfhaeusle-siedlung-in-der-wiehre-ist-ein-besonderes-stueck-freiburg--139653042.html> [11.12.2018].

Ecker, Ulrich P.: Ursprung der „Knopfhäusle“, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – ein Almanach, Freiburg: Kehrler, 1999, S. 123–125.

Fäßler, Peter: Jeremias Risler. 1811–1889, in: Kalchthaler, Peter; Preker, Walter (Hg.): Freiburger Biographien, Freiburg: Promo, 2002, S. 144–145.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Lycée Turenne

Lycée Turenne

Ce bâtiment, d'abord séminaire du Grand-Duché de Bade pour enseignants, a été construit d'après des plans de l'ingénieur de la ville Hermann Graf en 1906/07. C'est un exemple important pour l'architecture dans le style de la Haute Renaissance allemande.

De 1939 à 1945, l'immeuble a servi à la plusieurs organisations nazies et abritait l'école de gendarmerie du Reich. À partir de 1954, il était Lycée Français avec internat. Une extension du bâtiment fut effectuée au côté est en 1954/55.

Après restitution à la ville de Fribourg en 1992, le complexe a été rénové en partie pour servir aujourd'hui à plusieurs établissements scolaires.

Das Lycée Turenne wurde 1906/1907 als Lehrerseminar des Großherzogtums Baden eröffnet. Die Errichtung geht auf einen Entschluss des Landtages in Karlsruhe zurück, ein Lehrerseminar zu gründen. Daraufhin hatte die Stadt Freiburg eine Reihe Baugrundstücke angeboten und schließlich den Zuschlag bekommen.



Abb. 1: Turm des Lycée Turenne 2018. Foto: Matthias Baumann.

Die Entwürfe für das Gebäude im Stil der Neo-Renaissance stammen von Regierungsbaumeister Hermann Graf. Auffallend sind die vielen zahlreichen Details wie Erker, Balustraden, Balkone oder Treppentürmchen. Säulengerahmte Portale und phantasievolle blecherne Wasserspeier schmücken das Gebäude.

Das Schulhaus mit einer Fläche von 3 246 m² besteht aus einem dreiflügeligen Hauptgebäude, einem Nebengebäude und einer Turnhalle. Dazu kommt ein freistehendes Dienstgebäude für den Direktor. Der Bau begann im Frühjahr 1905. Insgesamt waren 120 Freiburger und 31 auswärtige Firmen und Handwerksmeister am Bau beteiligt. Es gab Raum für ca. 300 zukünftige Volksschullehrer. 180 der ausschließlich männlichen Auszubildenden fanden im hausinternen Internat Platz. Das Eintrittsalter lag bei 14 Jahren. Die Ausbildung umfasste sechs Jahre in insgesamt 15 Fächern. Im Lauf der Zeit wurde diese Ausbildung hinterfragt und man führte ein stärker fachwissenschaftlich orientiertes Studium an pädagogischen Hochschulen ein. 1933 wurde das Lehrerseminar aus Kostengründen als Institut aufgelöst.

In den Jahren 1933 bis 1939 diente das Schulgebäude der Stadt sowie der Wehrmacht und verschiedenen NS-Organisationen. Im Zweiten Weltkrieg war es Sitz der Reichsgendarmerieschule.

Ende 1952 suchte das französische Militär einen Bauplatz zur Errichtung einer Schule mit Internat. In diesem Zusammenhang wurde das ehemalige Seminar wieder seiner alten Nutzung zugeführt. Seinen vollständigen Namen verdankt das Gebäude einem französischen Oberbefehlshaber: Henri de la Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne (1611–1675). Er gilt in Frankreich nach Napoleon als einer der bekanntesten Feldherren und hatte mit seinen Truppen u.a. auch Freiburg belagert. „Lycée“ bezeichnet die Schulform mit gymnasialer Oberstufe. Der Ergänzungsbau an der Ostseite, heute als so genannter „Neubau“ der Emil-Thoma-Grundschule angegliedert, wurde 1954/55 unter französischer Nutzung erbaut.

Nach dem Abzug der französischen Truppen kam das Anwesen 1992 in den Besitz der Stadt Freiburg. Teile des Gebäudes wurden generalsaniert, andere sind in baufälligem Zustand und zurzeit ungenutzt. Seit 1998 befinden sich die Richard-Mittermaier-Schule sowie Teile des Walter-Eucken-Gymnasiums in dem Gebäude. Außerdem nutzt die Freiburger Musikschule die Räumlichkeiten.

Literatur

Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee: Lycée Turenne. Verfügbar unter: <https://oberwiehre-waldsee.de/lycee-turenne/> [28.11.2018].

Kalchthaler, Peter: Großherzogliches Lehrerseminar. Die wechselnde Geschichte eines Schulgebäudes, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – ein Almanach. Freiburg: Kehrler, 1999.

Luft, Wolfgang: Die Geschichte einer Schule, in: Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild e. V. (Hg.): Freiburger Stadtbild. Stadtgeschichte. Baugeschichte, Freiburg: Promo-Verlag, 2003, S. 93–97.

Laura Zachrich, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Maria-Hilf-Kirche

Église Maria-Hilf

L'église a été construite en 1927–1929 sur le terrain d'un ancien domaine. L'ancien manoir fut transformé en presbytère et l'ancienne grange de la ferme Böhringer en salle paroissiale. L'église même, construite par l'architecte Bernhard Müller-Ruby d'après un projet de Hermann Graf, est de style baroque modifié.

En 2013, la salle paroissiale fut vendue et par la suite transformée en immeuble d'habitation avec plusieurs appartements, tout en conservant la cubature du bâtiment. Une nouvelle salle paroissiale à l'ouest de l'église fut inaugurée en 2018.

Die Maria-Hilf-Kirche entstand 1927 bis 1929 für die Katholiken der Oberwiehre auf einem ehemaligen Guts Gelände. Sie sollte ihre zu klein gewordene Vorgängerin Maria-Hilf, noch gegenüber gelegen und heute Maria-Schutz-Kapelle genannt, ablösen. Während die Vorgängerkapelle neuromanische und neugotische Elemente aufweist, ist die heutige Maria-Hilf-Kirche ein bedeutendes Freiburger Zeugnis für die neubarocke Baukunst.



Abb. 1: Maria-Hilf-Kirche, Blick von der Schützenallee um 1930. Stadtarchiv Freiburg M 70 S 202-28 Nr. 177.

Bereits die zwischen 1885 und 1889 errichtete Kapelle war der Pfarrkirche St. Johann als Filiale unterstellt gewesen. Sie nahm die steigende Zahl der Bewohner_innen in diesem Stadtquartier auf, welches

nach 1868 rund um die Arbeitersiedlung der Knopffabrik Risler („Knopfhäusle“) beständig wuchs. 1914 übernahm Kurat Karl Hausch (1885–1964) die Pfarrkuratie. Er ermöglichte den Bau einer größeren Kirche, indem er Bauplätze an der Schwarzwaldstraße und an der Schützenallee erwarb.

Entscheidend für den Bau war der Kauf des ehemaligen „Böhringerschen Gutes“ mit dem Herrenhaus, den Wirtschaftsgebäuden, der großen Scheune und dem Parkgelände im Mai 1927. Das ehemalige Herrenhaus sollte als Pfarrhaus fungieren, die zuletzt als Reithalle genutzte Scheune als Pfarrsaal. Für die Planung war Oberbaurat Hermann Graf vom Erzbischöflichen Bauamt zuständig. Bernhard Müller-Ruby wurde als Architekt eingestellt. Die Grundsteinlegung erfolgte durch Erzbischof Karl Fritz am 20. November 1927. Das Richtfest konnte am 22. April 1928 gefeiert werden. Am Ostermontag 1929 nahm Erzbischof Fritz die Schlussweihe vor. Die Architekten wählten für den Neubau einen modifizierten Barockstil, welcher schon vor dem Ersten Weltkrieg als „Heimatstil“ bekannt wurde. Die neubarocken Altäre und Gemälde entstanden 1940 bis 1943 während des Zweiten Weltkrieges. Die heutige Inneneinrichtung wurde bis 1961 fertiggestellt.

Zur Gesamtanlage der Kirche gehörte von Anfang an der dreieckige Platz an der Gabelung Schwarzwaldstraße/Schützenallee. Der „Mutterbrunnen“ wurde von Carl Anton Meckel entworfen und von Hellmuth Hopp gestaltet. Trotz seiner nicht zu leugnenden Nähe zum Nationalsozialismus ist der Brunnen zu einem Symbol des Stadtteils geworden. Für den Bau des Stadttunnels musste der Brunnen verlegt werden.

Die ehemalige Scheune, lange Zeit Pfarrsaal, wurde 2013 verkauft und beherbergt inzwischen Wohnungen. Im Oktober 2018 wurde ein neu erbautes Gemeindehaus westlich der Kirche eingeweiht.

Literatur

Groß, Silvia: Helmuth Hopp. Steingewordene Ideologie, in: Klant, Michael (Hg.): Skulptur in Freiburg. Kunst des 20. Jahrhunderts im öffentlichen Raum, Freiburg: Modo, 1998, S. 103–105.

Kalchthaler, Peter: Ein eigenwilliger Kirchenbau, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – ein Almanach, Freiburg: Kehrer, 1999, S. 52–54.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Möslestadion

Le stade du Mösle

Ce stade, conçu pour 30.000 spectateurs, a été inauguré en 1922. Il s'agit d'un projet de l'architecte Philipp Müller pour le club de football de Fribourg (FFC).

Après un incendie en 1953 ayant détruit la tribune et le restaurant du club, la tribune fut reconstruite, partiellement avec le soutien par des dons.

En 2000, le stade a été acheté par le SC (club de sport) de Fribourg, qui le transforma en école de football. L'annexe moderne suit les plans des architectes Rolf + Hotz de Fribourg.

Das Möslestadion war von 1922 bis 2000 Spielstätte des Freiburger Fußball-Clubs. Der FFC, 1897 gegründet und der ältere der beiden Freiburger Fußballvereine, wurde 1907 Deutscher Meister und erreichte 1935 das Halbfinale um den DFB-Pokal. Bis 1982 spielte er in der 2. Bundesliga. Anfangs trainierte der FFC auf einem ansonsten vornehmlich militärisch genutzten Platz in der Nähe des Freiburger Hauptfriedhofs. Ab 1903 nutzte er ein Gelände an der Möslestraße, später Bauplatz der Stadthalle auf dem Alten Messplatz. 1922 eröffnet, bot das durch den Architekten Philipp Müller geplante Stadion am Möslepark auf offenen Rängen 30 000 Zuschauern Platz.



Abb. 1: Spieler des Freiburger FC, Deutscher Meister 1907. FFC-Archiv.

Am 29. Juli 1932, zwei Tage vor der Reichstagswahl, hatte Adolf Hitler als Führer der NSDAP hier einen Wahlkampfauftritt. Dieser war ursprünglich für das Winterer-Stadion im Freiburger Westen geplant gewesen, wurde aber kurzfristig aus noch nicht geklärten Gründen ins Möslestadion verlegt. Die Zeitungen berichten, dass sich die Freiburger Bevölkerung trotz feierlicher Umrahmung durch SA-Kapellen bei der Veranstaltung eher reserviert gezeigt habe.

1954 wurde nach einem Brand die Tribüne neu gebaut; die Finanzierung erfolgte teils durch Spenden.

Im Jahr 2000 übernahm der Sportclub Freiburg (SC) die Gebäude. Der SC war 1904 gegründet worden und hatte bis zu seinem Aufstieg in die 2. Bundesliga 1978 lange im Schatten des FC gestanden. Für sein Training hatte der SC in der Anfangszeit, d.h. vor Bau des Stadions an der Dreisam 1953, verschiedene Plätze genutzt, nach dem Ersten Weltkrieg beispielsweise den Alten Messplatz ganz in der Nähe des Möslestadions.

2001 erfolgte ein Umbau des Möslestadions für die SC-Fußballschule. Hier trainieren jetzt die 2. Männermannschaft und der Fußball-Nachwuchs des SC. Im aktuellen Stadion gibt es knapp 6 500 Sitz- und Stehplätze. Den modernen Anbau im Eingangsbereich zum Stadion entwarfen „Rolf + Hotz Architekten“, Freiburg.

Literatur

ffc-history: Die Spielstätten des Freiburger FC. <http://www.ffc-history.de/content/891/85> [15.07.2019; dort finden sich auch historische Abbildungen zum Möslestadion].

Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Freiburg, W 134 (Filmnegative III) Sammlung Willy Pragher I: Filmnegative III, Bildordner 804-1921 [Historische Aufnahmen aus dem Möslestadion].

Vetter, Walter: Ein weitgehend unbekannt gebliebener Besuch Adolf Hitlers in Freiburg, in: Schau-ins-Land 102.1983, S. 219–222.

Wir danken Uwe Schellinger, SC Freiburg, für Informationen und Archivmaterial. Annalena Rumstädt, Deutsch-Französisches Gymnasium Freiburg, und Thorsten Grimm, Pädagogische Hochschule Freiburg, haben für diesen Beitrag grundlegende Vorarbeiten geleistet.

Miriam Sénécheau, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Oberaubrücke

Le pont de l'Oberau

À l'endroit du pont actuel se trouvait, depuis, 1868, une première petite passerelle pour piétons. Une forte crue de la rivière Dreisam l'a détruit en 1896, comme plusieurs d'autres ponts de Fribourg. Par la suite, la ville a lancé un concours pour des projets de ponts. Celui de l'Oberau fut projeté par Max Buhle et érigé de 1898 à 1901. Les balustrades et lampadaires en fonte (style art nouveau) ont été fabriqués par la fonderie Fauler installée dans un autre quartier de Fribourg.

En 1978, le pont de 1901 a été démoli pour être reconstruit en plus large et en béton, tout en conservant les balustrades et les lanternes d'origine.

Die Oberaubrücke (auch Fabrikstraßenbrücke genannt) stellt ein bedeutendes Beispiel für den Jugendstil in Freiburg dar. Sie entstand zwischen 1898 und 1901 nach einem Entwurf des Tiefbauamtsdirektors Max Buhle.

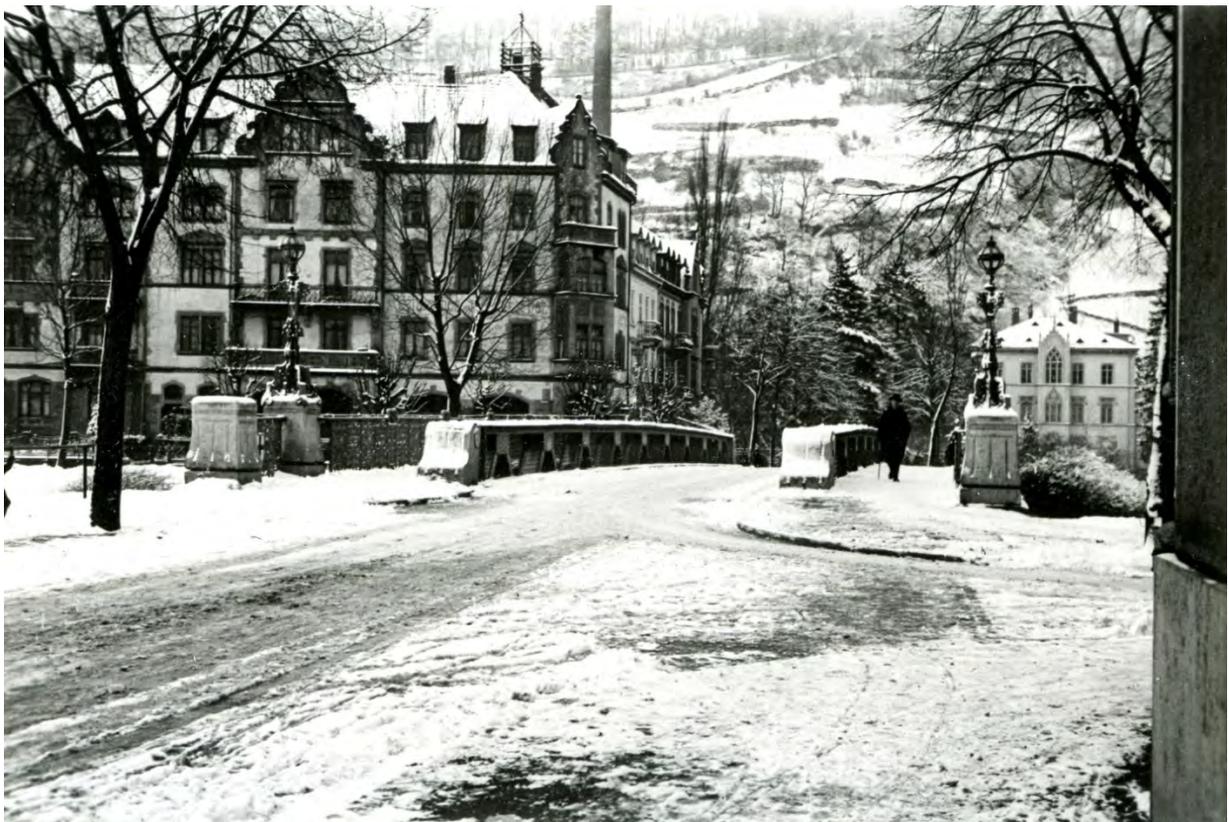


Abb. 1: Oberaubrücke um 1930, Blick Richtung Schlossberg. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 70 S 202-28 Nr. 56.

An der Stelle der heutigen Fabrikstraßenbrücke führte bereits seit 1868 ein Fußgängersteg über die Dreisam. Er fiel, wie etliche andere Brücken Freiburgs, im März 1896 einem verheerenden Hochwasser zum Opfer. Nach dem Hochwasser beschloss die Stadtverwaltung die Erneuerung aller Dreisambrü-

cken sowie den Neubau zweier Fußgängerstege. Zur Einwerbung von Entwürfen hatte sie Wettbewerbe ausgeschrieben. Die Brücken und Stege waren für die Bevölkerung von großer Bedeutung. Sie banden die Wiehre an die Altstadt und die Kartäuserstraße an. Im 19. Jahrhundert hatte sich die Bevölkerung im Stadtquartier Wiehre innerhalb von dreißig Jahren von etwa 5 000 auf rund 20 000 Einwohner vervielfacht, und zwischen Schlossberg und Dreisam waren mehrere Industriebetriebe entstanden.

Die Erfahrungen mit den großen Wassermengen hatten auf die Gestaltung der neuen Brücken einen wesentlichen Einfluss: Es wurden Lichtweiten von nunmehr 34 m sowie Brückenhöhen von mindestens 3,7 m anberaumt. Der alte Steg über die Dreisam an der Stelle der heutigen Fabrikstraßenbrücke hatte nur über 18 m Lichtweite verfügt.

Neben ihrer Funktionalität sollte die Fabrikstraßenbrücke auch gestalterisch ansprechend sein. So erhielt sie an ihren vier Auflagepunkten Laternen mit gusseisernen Sockeln, die wie ein Tor wirken. Die Laternen stehen in einem engen Formzusammenhang mit dem ebenfalls gusseisernen, floralen Geländer im Jugendstil. Beides wurde seinerzeit von der Freiburger Gießerei Phillipp Anton Fauler gefertigt.



Abb. 2: Gusseisernes Detail der Oberaubrücke, 2018. Foto: Yoris Bringmann.

Die Stahlkonstruktion der Brücke von 1901 wurde 1978 wegen ungenügender Tragfähigkeit, u.a. durch Korrosionsschäden, abgerissen. Der Ersatz aus Beton hat eine verbreiterte Fahrbahn. Die alten Widerlager hat man beim Neubau teilweise erhalten und mit Pfählen verstärkt. Das alte Brückengeländer konnte restauriert und wiederverwendet werden, ebenso wie die Laternen und Graphitpylonen.



Abb. 3: Oberaubrücke 2018. Foto: Matthias Baumann.

Literatur

Buhle, Max: Brücken und Stege (1898), in: Durian-Ress, Saskia (Hg.), 100 Jahre Freiburger Architektenbuch. Bauen am Ende des Jahrhunderts, 1898–1998. Begleitbuch zur Ausstellung im Augustinermuseum, Freiburg, 27. November 1998 bis 17. Januar 1999, Freiburg: Poppen & Ortmann, 1998, S. 246–256.

Kalchthaler, Peter: Zwischen Neuromanik, „modernisiertem“ Barock und Jugendstil. Bemerkungen zur Architektur im Freiburg der Wintererzeit, in: Durian-Ress, Saskia (Hg.): Jugendstil in Freiburg. Begleitbuch zur Ausstellung „Jugendstil in Freiburg“, 2. März–13. Mai 2001 im Augustinermuseum Freiburg, Freiburg: Rombach, 2001, S. 29–58.

Staechel, Peter: Brücken in die Zukunft. Wege über die Dreisam, in: Klant, Michael (Hg.): Skulptur in Freiburg 2. Kunst des 19. Jahrhundert im öffentlichen Raum, Freiburg: Modo, 2000, S. 147–149.

Wir danken Herrn Frank Uekermann, Garten- und Tiefbauamt der Stadt Freiburg, für freundliche Auskünfte zur Modernisierung der Brücke 1978.

Irina Strauß, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Pappenfabrik Strohm

La cartonnerie Strohm

Cette manufacture de carton a été fondée en 1852 par Andreas Strohm (environ 1839–1891) comme manufacture de carton. Elle représente, à côté de la manufacture Flinsch, fondée en 1944, une des usines les plus importantes de ce type à Fribourg. Depuis 1898, la cartonnerie a constamment élargi ses secteurs de production. Elle était spécialisée dans la confection de billets de chemin de fer, de cartes de pesage et d'automates. Elle a fonctionné en tant qu'entreprise familiale jusqu'en 1978. Les bâtiments de l'ancienne usine ont été transformés en appartements privés par l'architecte Volker Gerst en 1980/81.

Die Pappenfabrik Strohm wurde am 29. November 1852 als Fabrik für Handpappe von Andreas Strohm (um 1839–1891) an der Kartäuserstraße gegründet. Nach dessen Tod leitete seine Gattin das Unternehmen, bis im Jahr 1898 Hermann Strohm (gest. 1946) die Leitung übernahm und dessen Schwager Karl Erbacher Mitinhaber wurde (gest. 1942).

Karl Erbacher und Hermann Strohm erweiterten das Firmenanwesen und ließen 1898 den heutigen Bau errichten. Nr. 13 und 15 dienten der Produktion, Nr. 17 beinhaltete firmeneigene Arbeiterwohnungen.

Zur anfänglichen Handpappenerzeugung kam durch die Aufstellung einer neuen Kartonmaschine die Produktion von Maschinenpappen hinzu. Um die Jahrhundertwende dehnte sich die Produktion stetig aus und die Produktion von Eisenbahnkarten für den gesamten europäischen Markt sowie für Länder in Übersee wurde zusätzlich aufgenommen.

Das Familienunternehmen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von Alfons Goldschmidt, Schwiegersohn von Karl Erbacher, und Rudolf Strohm (gest. 1993) weitergeführt. Rudolf Strohm hatte seine Ausbildung in der Papierfabrik Flinsch erhalten und anschließend als Volontär in der Druckerei seines Vaters Hermann Strohm gearbeitet. Hergestellt wurden Eisenbahnfahrkarten, Wiegekarten und Automatenkarten.

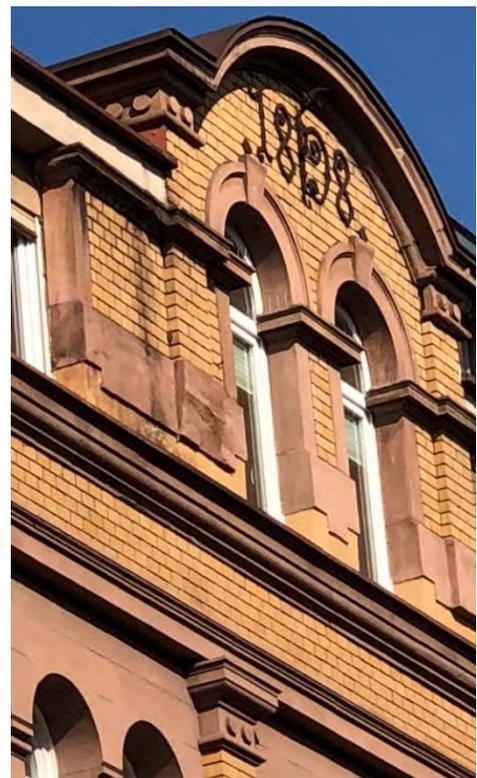


Abb. 1: Giebel der Pappenfabrik Strohm 2018. Foto: Matthias Baumann.

Das Produktionsprogramm umfasste in den 1950er Jahren die Erzeugung grauer und brauner Maschinenpappe, wasserdichter Isolierpappe, beklebter, bedruckter und maserierter Pappe, halbweißer Schrenzpappe und Spezial-Buchbinderpappe. Hergestellt wurde die Pappe aus Altpapier, welches das Unternehmen u.a. von den Firmen Herder oder Burda bekam. Elektrische Energie wurde mit einer

Turbine am Gewerbekanal und einer Dampfmaschine, das Wasser aus einem eigenen Tiefbrunnen gewonnen. Die Einrichtung wurde in den 1960er Jahren erneuert.

Neben der 1844 gegründeten Papierfabrik Flinsch, Ecke Rabenkopfstraße, in der auch das Familienmitglied Rolf Strohm (* 1938) 1953 bis 1956 seine Ausbildung erhalten hatte, war die Pappenfabrik Strohm eine der bedeutendsten Produktionsstätten von Pappe- und Papierprodukten am nördlichen Dreisamufer. In der Blütezeit arbeiteten 70 Menschen in drei Schichten in der Fabrik.

Die Fabrik wurde 1978 geschlossen, da Alfons Goldschmidts Erben kein Interesse an ihr hatten. Da zudem ihr Weiterbestand im dicht bebauten Stadtteil nicht gesichert war, entschloss sich Rudolf Strohm zum Verkauf von Gebäude und Grundstück an eine Wohnbaugesellschaft. Die Maschinen wurden zerlegt und das reichlich vorhandene Kupfer als Altmetall verkauft. 1980/81 erfolgte der Einbau von Eigentumswohnungen nach Plänen des Architekten Volker Gerst.

Das im Hinterhof noch aufbewahrte Mahlwerk zum Quetschen des Rohmaterials für die Pappenfabrikation steht heute unter Denkmalschutz.



Abb 2: Mahlwerk der Pappenfabrik Strohm. Im Hintergrund das ehemalige Fabrikgebäude mit eingebauten Wohnungen. Foto: Daniel Mannhardt.

Literatur

Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau und Umgebung 1952. Adressbuchverlag Rombach: Freiburg, 1952.

100 Jahre Pappenfabrik Hermann Strohm, Freiburg i. Brsg., in: Wochenblatt für Papierfabrikation, Nr. 24, 1952, S. 940.

Friederich, Karl-Ernst: Informationstafeln. Die Geschichten dahinter, in: Bürgerblatt März 2019, S. 3.

Friederich, Karl-Ernst: Gespräch mit Rolf Strohm (* 14.2.1938), Alemannenstr. 65, im Beisein seiner Ehefrau Ingrid und des Bürgerverein-Vorsitzenden Hans Lehmann. unveröff. Gesprächsnotiz, Freiburg 2019.

Wir danken Carola Scharck und Karl-Ernst Friederich für Informationen.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Schwarzwaldhof

Schwarzwaldhof

Le lieu dit Schwarzwaldhof se trouve à l'ancien emplacement de l'usine de boutons en porcelaine Risler, fondée en 1847. C'était une des entreprises industrielles les plus importantes de Fribourg. En 1910, la production de boutons a été transférée à Herzogenrath près de Aix-la-Chapelle. Le siège social de l'entreprise à suivi en 1927. Jusqu'en 1954/55, l'usine était un centre de production d'isolateurs. Dans les années suivantes, des ateliers et des appartements y furent installés.

En 1980, les bâtiments de l'usine devaient être détruits pour permettre la construction des logements modernes. Des groupements alternatifs ont occupé le lieu pour protester. Le 5 mars 1981, la police a fait évacuer l'endroit, accompagnée de protestations virulentes. Par la suite, les bâtiments de l'usine ont fait place à des immeubles avec appartements.

Ursprünglich war dieser Ort in der Wiehre ein Lagerplatz für Holz gewesen. Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden dort die Fertigungsgebäude der 1847 von Jeremias Risler gegründeten Porzellanknopffabrik, einer der wichtigsten Freiburger Industriebetriebe, errichtet.

1910 und 1927 erfolgte eine Verlegung der Produktion bzw. des Firmensitzes nach Herzogenrath bei Aachen. Bis 1954/55 produzierten auf dem Gelände die Süddeutschen Isolatorenwerke.

Nach der Schließung der Fabrik entwickelte sich, teilweise unter Nutzung der alten Fabrikgebäude, ein kleines Wohn- und Gewerbegebiet an der Stelle. In den 1970er Jahren wurde auch die Wiehre Schauplatz der Auseinandersetzungen über die Stadtentwicklung, insbesondere zur Wohnungspolitik der Stadt. Unter dem Titel „Freiburg am Vorabend der Expansion“ setzte die Stadtverwaltung an, Freiburg in funktionale Zonen aufzuteilen. Stichwort war die „soziale Entmischung“ der Innenstadt und des Altstadtgürtels. Zwischen 1974 und 1976 wurden in Freiburg einige Häuser von Demonstranten besetzt und unter großem Polizeiaufgebot wieder geräumt. Die ganze Stadt diskutierte nun über die Wohnungspolitik und Stadtentwicklung.



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08636 Bild 1
Permalink: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=5-794634-1>
<http://www.landesarchiv-bw.de/nutzungsbedingungen>

Abb. 1: Polizeieinsatz am Schwarzwaldhof, 5. März 1981. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08636. Foto-grafin: Marlis Decker.

Im Juni 1980 besetzten über 100 Menschen den Schwarzwaldhof, darunter Hippies, Studenten, Jobber und Punks. Es entstand eine kleine „Kommune“ und es wuchsen gutnachbarschaftliche Beziehungen. Die Räumung erfolgte im März 1981. Landespolizeipräsident Alfred Stümper behauptete, unter den Hausbesetzern seien Mitglieder oder zumindest Sympathisanten der RAF. Über 100 Menschen wurden festgenommen und tage- bis wochenlang festgehalten. Es gab Dutzende Verletzte und es folgten einige Prozesse. Freiburg erlebte nun eine noch größere Demonstrationswelle: Rund 20 000 Menschen waren auf der Straße, um gegen den massiven und brutalen Polizeieinsatz zu protestieren. Danach ebte die Bewegung ab.



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08637 Bild 1
Permalink: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=5-794635-1>
<http://www.landesarchiv-bw.de/nutzungsbedingungen>

Abb. 2: Polizeieinsatz am Schwarzwaldhof, 5. März 1981. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08637. Fotografin: Marlis Decker.



LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG
Abt. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08639 Bild 1
Permalink: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=5-794637-1>
<http://www.landesarchiv-bw.de/nutzungsbedingungen>

Abb. 3: Polizeieinsatz am Schwarzwaldhof, 5. März 1981. Staatsarchiv Freiburg W 140 Nr. 08639. Fotografin: Marlis Decker.

An der Stelle der abgerissenen Fabrikgebäude stehen heute Wohnbauten.

Literatur

Dokumentationsgruppe Dreisameck: Daß der Tod uns lebendig findet und das Leben uns nicht tot!
Dokumentation zum Dreisameck mit Fotos, Texten und Flugblättern. Die Geschichte der KaJo, der Schreiberstrasse und der Räumung. Freiburg: Dokumentationsgruppe Dreisameck, 1980.
Frey, Gerhard; Schönberg, Volkhart; Viethen, Maria: Der Kampf um die Häuser, aus: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus: Die Wiehre – Ein Almanach. Freiburg: Kehrer, 1999.

Wir danken Volkhart Schönberg und Maria Viethen für Informationen.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Seidenfabrik Mez

L'usine Carl Mez & fils

L'usine Carl Mez & fils a été fondée en 1834 par Carl Mez pour la production de fil chinois en soie.

Au 19e siècle, elle était une des plus grandes entreprises de Fribourg avec des filiales en périphérie employant en tout 1 200 ouvriers.

Pendant la seconde guerre mondiale, l'entreprise produisait de la soie pour parachutes. Une partie du complexe a été détruite par un bombardement en 1944 et reconstruite entre 1945 et 1948.

En 1987, la direction de l'entreprise a décidé que l'administration soit déplacée à Kenzingen.

L'usine de Fribourg fut fermée en 2015 ; le siège de l'entreprise se trouvant à Herbolzheim.

Un bâtiment été transformé par Ferdinand Merkenthaler pour accueillir le studio régional du « Südwest-funk » (aujourd'hui SWR) de 1985 à 1992. La partie majeure du secteur a fait place à des habitations.

Die Mez-Fabrik zählt zu den ältesten Industriedenkmälern Freiburgs. Sie geht auf den Unternehmer Carl Mez (1808–1877) zurück, der sich 1834 mit einer Seidenzwirnerei in der Kartäuserstraße in Freiburg angesiedelt hatte.

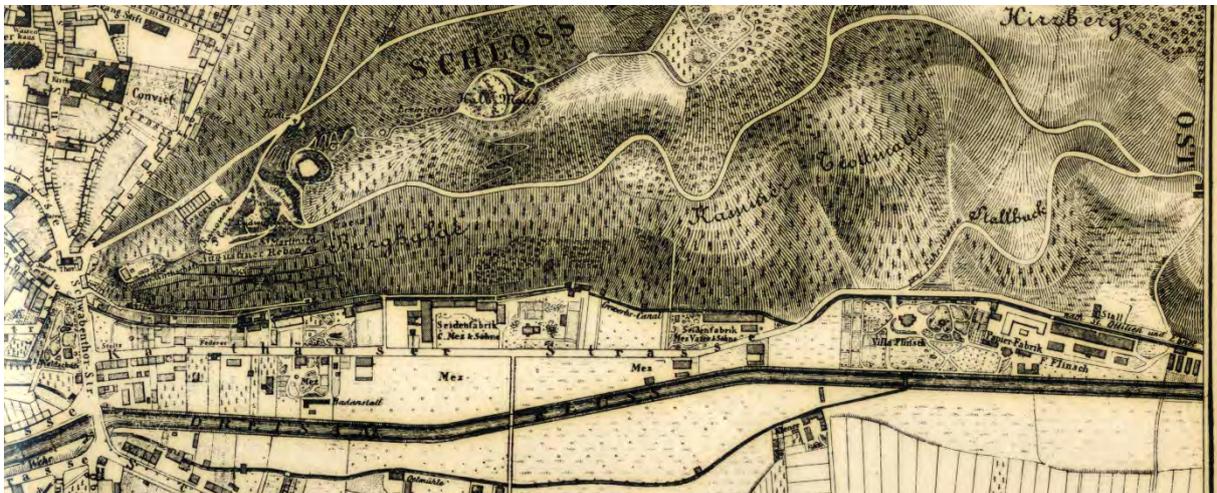


Abb. 1: Gelände der Fabriken Mez und Flinsch auf einem Stadtplan um 1875. Archiv Manfred Gallo.

Neben der Porzellanknopffabrik Risler entwickelte sich das Mez-Unternehmen zu einem der größten Produktionsbetriebe der Stadt. 1851 vergrößerte Mez seine bestehende Fabrikanlage durch einen weiteren Anbau. Bis 1873 expandierte die Firma beständig. Sie umfasste zu dieser Zeit zwei Hauptfabriken in Freiburg und zehn Filialbetriebe, die von Karlsruhe bis Staufen reichten. Zu den Freiburger Gebäuden gehörten auch Arbeiterwohnungen, ein Kindergarten und eine Badeanstalt. Das Unternehmen beschäftigte zum damaligen Zeitpunkt insgesamt 1 200 Personen, davon etwa 500 in Freiburg. Es wurden weiße Rohseide und Einschlagseide, rote und schwarze Nähseide, verschiedenfarbige Cordonnets (dünne Schnüre), Tramen (leicht gedrehte, als Schussfaden verwendete Naturseide) und Doppelbänder für die Markgräfler Trachten-„Kappen“ produziert.



Abb. 2: Ehemaliges Wohnhaus des Firmengründers Carl Mez. Foto: Matthias Baumann.

Für Carl Mez war soziales Engagement ein fester Bestandteil ökonomischer Aktivitäten. Zu Beginn seiner Freiburger Unternehmungen errichtete er eine Werkssparkasse für seine Arbeiter. Ein vom Lohn abgezogener Beitrag förderte die Sparsamkeit und diente zudem als Notgroschen. Außerdem abonnierte Mez eine Krankenversorgung für seine Arbeiterinnen, von welcher er 40 Prozent der Kosten übernahm. Er errichtete eine Badeanstalt und übernahm zwei der elf Kreuzer, die das Werksessen kostete. Verheirateten Arbeiterinnen und Arbeitern sowie deren Familien stellte er firmeneigene Wohnungen zu Verfügung. Anlässlich seiner Silberhochzeit stiftete Carl Mez 1859 das Evangelische Stift, in dem arbeitsunfähige Arbeiterinnen und Arbeiter Aufnahme fanden. Vermutlich zur selben Zeit wurden die Mez'schen Gärten angelegt. Sie dienten den Angestellten zur Erholung. Heute erinnert die Carl-Mez-Straße in Haslach an den Unternehmer und Wohltäter.

Nach Carl Mez' Tod 1877 übernahmen seine beiden Söhne Karl und Adam die Firma. Im In- und Ausland hatte das Unternehmen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert 1 800 bis 2 000 Angestellte. In Freiburg selbst waren es im Jahr 1912 insgesamt 278 Männer und 516 Frauen. Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft erfolgte 1922. In den 1930er Jahren eröffnete die Mez AG einen Standort in Kenzingen.

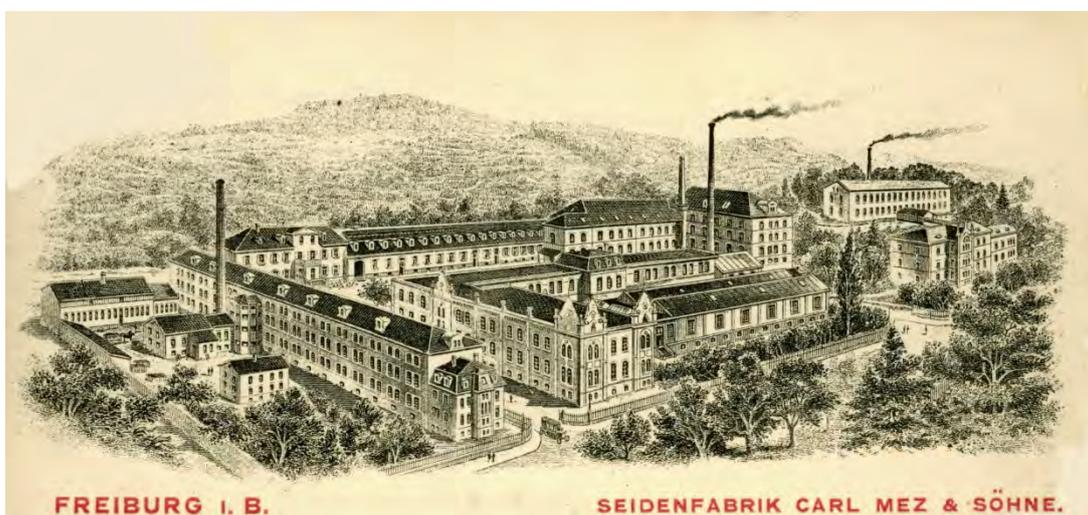


Abb. 3: Gebäude der Seidenfabrik Mez 1913. Archiv Manfred Gallo.

Die vereinigte Firma Mez AG wurde im Zweiten Weltkrieg Zulieferer von Fallschirmseide für die Rüstungsindustrie. Bei den Luftangriffen am 27. November 1944 wurden Teile der Fabrikanlagen schwer getroffen. Der Wiederaufbau erfolgte 1945/48.



Abb. 4: Restauriertes Gebäude der Seidenfabrik Mez 2018. Foto: Matthias Baumann.

Noch 2001 beschäftigte das Unternehmen über 900 Personen an den drei Standorten Bräunlingen, Freiburg und Kenzingen zur Produktion von Garn. In Kenzingen hat die Nachfolgefirma Coats Deutschland seit 1987 ihren Standort. Eines der Freiburger Fabrikgebäude wurde nach Plänen von Ferdinand Merkenthaler für das Südwestfunk-Landesstudio Freiburg (heute SWR) umgebaut. Auf dem Firmengelände ist inzwischen zusätzlich ein neues Wohnquartier entstanden.

Literatur

Riess, Barbara (Hg.): Die Mez'schen Gärten. Versunkenes Paradies am Steilhang, in: Dies., 111 Orte in Freiburg, die man gesehen haben muss, Köln: Emons, 2014, S. 128–129.

Schadek, Hans: Carl Mez. 1808–1877, in: Kalchthaler, Peter; Preker, Walter (Hg.): Freiburger Biographien, Freiburg i.Br.: Promo, 2002, S. 140–141.

Daniel Mannhardt, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Stadthalle

La « Stadthalle » (salle polyvalente)

La ville de Fribourg a fait construire cette salle polyvalente en 1954 en seulement 132 jours ouvrables d'après les plans de l'ingénieur et membre du conseil municipal de la CDU (parti conservateur) Albert M. Lehr. La salle a été utilisée pour des foires, des congrès et des concerts jusqu'en 2000.

De 2008 à 2015, l'université l'utilisa provisoirement comme bibliothèque universitaire. En 2015/16, le bâtiment est devenu un établissement d'accueil pour réfugiés.

La « Stadthalle » fut classée monument historique en 2008.

Die Stadthalle wurde 1954 nach einem Entwurf des Ingenieurs und CDU-Stadtrats Albert Maria Lehr in nur 132 Arbeitstagen erbaut. Sie diente bis ins Jahr 2000 für Messen, Kongresse und Konzerte. Seit 2009 steht sie als Beispiel für die Architektur der 1950er Jahre unter Denkmalschutz. Ihre Entstehungsgeschichte dokumentiert ein Stück Freiburger Stadtgeschichte.



Abb. 1: Die Stadthalle in den 1950er Jahren.
Hans Sigmund.

Die Freiburger Stadthalle wurde als Ersatz für die im Zweiten Weltkrieg zerstörte städtische Festhalle, die sich bis dahin im Stadtgarten befunden hatte, geplant. Nach Beseitigung der allergrößten Wohnungsnot und Wiedereröffnung des Stadttheaters war der Ruf nach einem geeigneten Ort für Ausstellungen und kulturelle oder sportliche Großveranstaltungen immer lauter geworden. 1952 nahm sich Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Hoffmann (CDU) der Sache an, auch im Hinblick auf die Jahrestagung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (GDNÄ) im September 1954. Am 02.09.1952 erteilte der Stadtrat einen Planungsauftrag.

Zunächst war die Standortfrage zu klären, die in der Öffentlichkeit und im Stadtrat heftig diskutiert wurde: an der alten Stelle im Stadtgarten, an der Dreisam zwischen Wenzinger- und Klarastraße oder auf dem Messplatz an der Schwarzwaldstraße? Für den Messplatz sprachen die Möglichkeit, dem „formlosen Stadtteil ein Gesicht“ geben zu können, die Erschließung durch die Straßenbahn und die

ausreichenden Parkmöglichkeiten. Aus finanziellen Gründen musste allerdings der ursprüngliche Plan einer ‚großen‘ Festhalle auf dem Messplatz aufgeben werden: Nach Ergebnis des Architektenwettbewerbs übertrafen die Baukosten mit 4 bis 5 Millionen DM (heute nach dem Lebenshaltungsindex 8 bis 10 Millionen Euro) alle Befürchtungen, und auch architektonisch überzeugte keiner der 56 eingereichten Entwürfe. Deshalb wurde die ausgelobte Summe von 20 000 DM gleichmäßig auf zehn zweite Preise verteilt, ein erster Preis wurde nicht vergeben.

Nach der Besichtigung der Stadthallen von Bräunlingen und Bern hatte ein Mitglied des Stadtrats, Albert M. Lehr (CDU), ein Modell gefertigt, das dem Stadtrat wegen der geringen Kosten in Holzbauweise und der Möglichkeit einer raschen Fertigstellung überzeugte. Daraufhin stimmte der Stadtrat am 19.10.1953 dem Bau einer Stadthalle aus Holz auf dem oberen Teil des Messplatzes grundsätzlich zu. Die Kosten wurden inzwischen auf knapp 2 Millionen DM geschätzt (das entspräche heute einer Summe von 4 Millionen Euro).

Ende 1953 waren Stadtverwaltung und Gemeinderat zum Ergebnis gekommen, dass Holz für die geplante Stadthalle auf dem Messplatz wegen der Brandschutz-Auflagen und der höheren Unterhaltskosten nicht der geeignete Baustoff sei. Sie votierten für eine Ausführung in Stahlbeton. Im weiteren Verlauf gab es erbitterte Auseinandersetzungen darüber, ob mit Stahlbeton (Hochbauamt) oder mit Stahl (Lehr) gebaut wird; Lehr setzte sich letztendlich durch. Dem Oberbürgermeister sicherte er den Baubeginn zum 20.03. und die Fertigstellung zum 08.08.1954 zu. Zwar wurden beide Termine letztlich nicht ganz eingehalten, aber der Bau war pünktlich zum Naturforscherkongress abgeschlossen; nur kleinere Nacharbeiten wurden anschließend erledigt.

Die Stadthalle war im Herbst 1954 nach der Rekordbauzeit von weniger als einem halben Jahr fertig errichtet. Die feierliche Eröffnung fand unmittelbar nach dem Naturforscher-Kongress statt. Abgeschlossen wurden die mehrere Tage währenden Einweihungsfeierlichkeiten durch ein Festkonzert mit Beethovens 9. Symphonie am 24. Oktober.

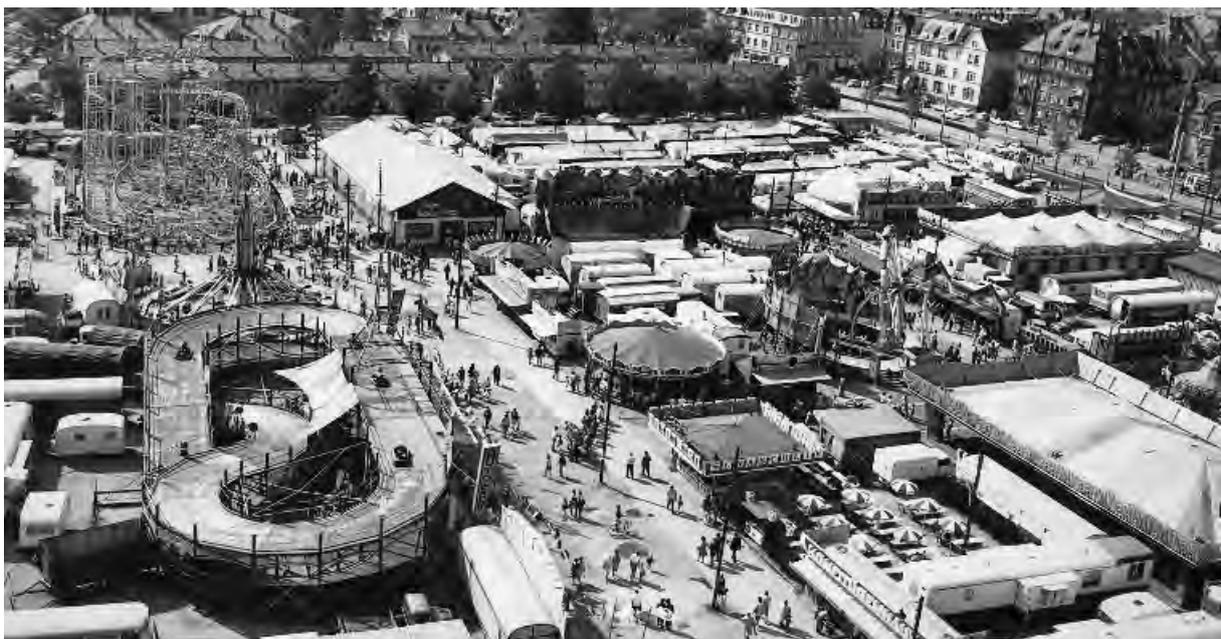


Abb. 2: Historische Aufnahme einer Messe auf dem Alten Messplatz. BZ-Archiv 51-4702723.

Wegen des unglaublichen Zeitdrucks während Planung und Bau waren die Kosten nicht mit der sonst üblichen Sorgfalt kontrolliert worden, hinzu kamen nachträgliche Änderungen. Deshalb war ein Nachtragskredit von rund 340 000 DM erforderlich geworden, der im Gemeinderat wieder zu heftigen Diskussionen führte. Debattiert wurde auch über den Namen: „Alemannenhalle“ wurde verworfen, weil es zum alemannischen Wesen gehöre, sich nicht selbstgefällig darzustellen. Auch „Schwarzwaldhalle“ (Karlsruhe hätte nichts dagegen) oder „Wolfgang-Hoffmann-Halle“ zum Gedenken an den 1956 verstorbenen Oberbürgermeister fanden keinen Anklang; es blieb beim schlichten Namen „Stadthalle“.

In der Folgezeit machte die Stadthalle immer wieder durch Baumängel auf sich aufmerksam. Bereits 1957 wies das mit Rüst (eine Art Bitumen) gedeckte Dach Schäden auf: Zuweilen blieb es trotz wolkenbruchartiger Regenfälle dicht, ein anderes Mal mussten die Besucher fluchtartig die Halle verlassen. 1965 überschwemmte eindringendes Regenwasser die Bühne und Teile des Saals und musste in hunderten von Eimern ausgeschöpft und von Hand herausgetragen werden; an den ausgestellten Teppichen entstand ein Schaden von über 500 000 DM (nach heutigen Preisen rund 1 Million Euro). In einem anderen Fall mussten die Künstler gebeten werden, nicht in der Nähe der Tropfstellen zu stehen, weil sonst die Scheinwerfer den herabtropfenden Regen sichtbar machten. Fazit: Bis Juni 1958 hatte es innerhalb von 18 Monaten 18 Reparaturen an 31 Stellen gegeben; von 1959 bis 1962 in 30 Monaten 32 Reparaturen an 57 Stellen! Daher entschied man sich 1967 für eine Eindeckung aus Aluminium, zu Kosten von über 200 000 DM. Danach gab es keine größeren Probleme mehr.



Abb. 3: Stadthalle und Messplatz vor der Bebauung durch das Zentrum Oberwiehre. BZ-Archiv 51-4544168 / Brigitte Sasse.

Mit dem Bau der neuen Messe im Westen Freiburgs endet im Jahr 2000 die Geschichte der Stadthalle in ihrer ursprünglichen Funktion. 2008 bis 2015 erfolgte eine Zwischennutzung als Universitätsbibliothek, während diese an ihrem ursprünglichen Standort in der Innenstadt neu gebaut wurde. Nach Auszug der Bibliothek diente die Stadthalle 2015 bis 2016 als Einrichtung zur Erstaufnahme von Flüchtlingen. Aktuell steht sie leer, ihr weiteres Schicksal ist ungewiss.



Abb. 4: Die Stadthalle 2018.
Foto: Matthias Baumann.

Literatur

- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 1: „Wir brauchen wieder eine Stadthalle“, in: Bürgerblatt, Februar 2011, S. 4. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_159_2011_02.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 2: Der Baubeschluss, in: Bürgerblatt, April 2011, S. 4. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_161_2011_04.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 3: Die Bauarbeiten, in: Bürgerblatt, Juni 2011, S. 4. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_163_2011_06.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 4: Mehrkosten, Kinderkrankheiten und großes Lob, in: Bürgerblatt, September 2011, S. 4. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_166_2011_09.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 5: Richtfest und Einweihung, in: Bürgerblatt, Oktober 2011, S. 6. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_167_2011_10.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 6: Streit ums Geld, in: Bürgerblatt, Dezember 2011, S. 6. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_167_2011_12.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 7: Das undichte Dach, in: Bürgerblatt, Februar 2012, S. 8. Verfügbar unter: https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL_171_2012_02.pdf [09.08.2018].
- Friederich, Karl-Ernst: Unsere Stadthalle, Teil 8: Der Prozess, in: Bürgerblatt, April 2012, S. 4. Verfügbar unter: <https://oberwihre-waldsee.de/BBL/BBL12-04.pdf> [09.08.2018].

*Karl-Ernst Friederich, Bürgerverein Oberwihre-Waldsee e.V., 2018 (Textvorlage)
Miriam Sénécheau, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019 (Überarbeitung)*

Strandbad

La piscine en plein air

La piscine en plein air (« Strandbad ») a été réalisée d'après les plans de Hermann Leis datant de l'année 1932. Les piscines en plein air à Leuna et au lac de Wannsee à Berlin, sans séparation des deux sexes, ont servi de modèle. La piscine a été construite en quatre mois avec des ouvriers du « Reichsarbeitsdienst » en 1934. Un an plus tard, des plantations ont été aménagées autour des bassins. Puis en 1936, le petit bassin fut complété par des statuettes d'animaux en pierre artificielle, produites par l'artiste Hermann Geibel.

Le bâtiment et ses cabines sont conservés en grande partie dans leur état original. En 2002, on a dû reconstruire le restaurant après un incendie. Les bâtiments représentent un bon exemple du « néoréalisme ».

Das Freiburger Strandbad wurde am 9. April 1934 eingeweiht. Der Entwurf stammt vom Karlsruher Architekten Hermann Leis (1900–1949). Es befindet sich zwischen Dreisam und Schwarzwaldstraße östlich des Schwarzwald-Stadions in Richtung des Stadtteils Ebnet.



Abb. 1: Historische Aufnahme des Strandbades. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 72 C144.

Bereits in den 1920er Jahren gab es in Freiburg den Wunsch nach einem Strandbad an der Dreisam. Der Grund: Die im Unistadion trainierenden und danach wild planschenden Studierenden regten auch die Bewohner_innen der näheren Umgebung zum Baden in der Dreisam an. Man störte sich daran und wollte dies durch den Bau eines Strandbades angehen. Konkrete Pläne zum Bau gab es bis zum Sommer 1929 noch nicht. Das Problem der Wasserversorgung durch die Dreisam sowie die Frage der Finanzierung waren nicht gelöst. Zu dieser Zeit existierten bereits das Faulerbad, das Lorettobad und außerdem das Marienhallenbad. Allerdings hatten diese nur kleinere Liegeflächen und die Umkleiden befanden sich in der Nähe des Schwimmbeckens.

Nach dem Sommer 1929 sollten sich die Pläne konkretisieren. Gedacht war ein Familienbad. Widerspruch gab es zu dem Projekt zunächst vom Freiburger Erzbischof Karl Fritz, da seines Erachtens die Geschlechter getrennt baden sollten. Die Befürworter des Projektes gründeten im Juli 1930 den „Förderausschuss des Freiburger Strandbades“. Der Architekt Hermann Leis (1900–1949) erstellte einen Entwurf in dessen Auftrag. Er ließ sich dabei unter anderem von den damals modernen Freibädern in Leuna und am Wannensee in Berlin inspirieren. Auch ungewöhnlich große Liegeflächen wurden eingeplant.

Der nationalsozialistische Oberbürgermeister Dr. Franz Kerber stellte am 23.05.1933 fest, „die Geldfrage“ sei „nicht das Wichtigste“. Somit waren die Finanzierung und der Bau des Bades beschlossen. Im April 1934 wurde mit Probebohrungen und dem Erdaushub begonnen. Bis August 1934 arbeiteten 240 Mann des Arbeitsdienstes (RAD) z.T. in Doppelschichten an der Fertigstellung des Strandbades. Die feierliche Einweihung fand am 9. August 1934 statt.

Im Jahr 1936 wurden die drei Tierfiguren aus Kunststein am Rande des Schwimmbeckens nach Entwürfen von Prof. Hermann Geibel aufgestellt, die auch heute noch zu sehen sind.



Abb. 2: Umkleidekabinen im Strandbad. Amt für Bäder Freiburg.

Schwimmwettkämpfe finden im Strandbad nicht statt, da das Schwimmerbecken nicht den heutigen Wettkampfnormen entspricht. Über die Jahre wurde der Kinderbereich umgestaltet. In den 1980er Jahren kam noch eine Spaßrutsche dazu. Das Nichtschwimmerbecken wurde baulich komplett vom Schwimmerbereich getrennt. Nach jeder Sommerbadesaison haben die Hausmeister noch wochenlang zu tun, um das Strandbad winterfest zu machen und Sanierungsarbeiten durchzuführen.

Die Umkleidekabinen wurden in den 1990er Jahren als sanierungsbedürftig und als nicht mehr zeitgemäß angesehen. Es kam der Gedanke auf, diese abzureißen. Daraufhin bildete sich Widerstand und sie wurden 1999 saniert. So ist der Umkleide- und Duschbereich seit der Fertigstellung 1934 weitgehend unverändert geblieben und macht heute noch den einzigartigen Charme des Bades aus.

Das Strandbad ist ein architektonisch bedeutsames Beispiel für die „Neue Sachlichkeit“ und damit eines der wenigen für „Neues Bauen“ in Freiburg.

Literatur

Lutz, Thomas: Badefreunden – Bades Leiden: Zur Denkmaleigenschaft des Freiburger Strandbades. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 20, 4/1991, S. 171–178.

Wir danken Michael Lorenz, Hausmeister des Strandbades Freiburg, für Informationen (Interview vom 11.10.2018).

Thorsten Grimm, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Universitätsstadion

Le stade de l'université

Le stade a été construit selon des plans de Hermann Reinhard Alker comme « lieu de pratique d'exercices physiques » en 1928. A l'époque nazie, le stade accueillait de nombreuses manifestations et des défilés du NSDAP. Les usagers actuels du stade sont l'Université et l'Université des Sciences de l'Éducation de Fribourg ainsi que le centre d'entraînement olympique.

À côté de la piscine publique (« Strandbad ») et les immeubles du lieu dit « Vierlinden », les bâtiments du stade représentent un des rares exemples du « néoréalisme » à Fribourg.

Das Universitätsstadion wurde 1928 nach Plänen des Architekten Hermann Reinhard Alker (1885–1967) im Auftrag des „Instituts für Leibesübungen“ der Universität Freiburg als „Anlage für Leibesübungen“ erbaut. Zusammen mit dem Strandbad ist es eines der wenigen Beispiele für „Neues Bauen“ in Freiburg.

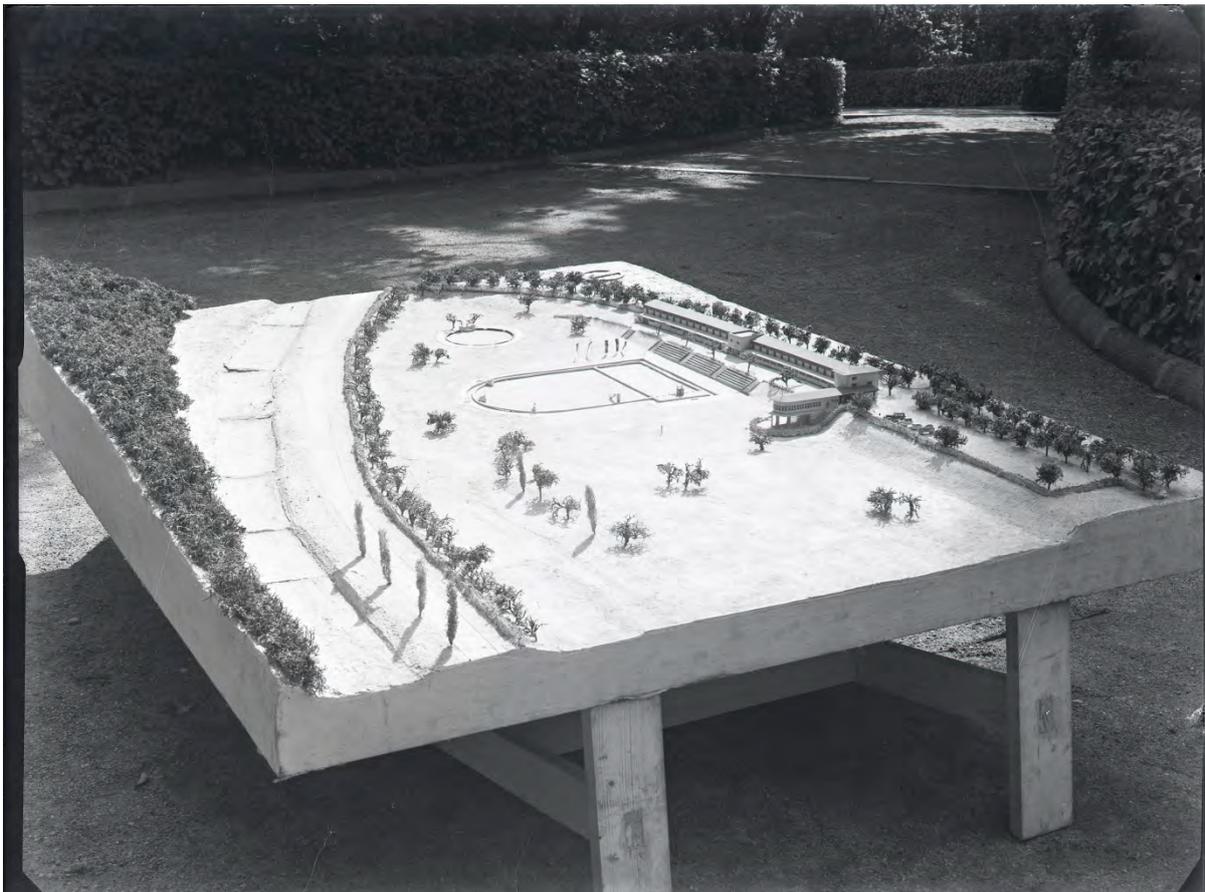


Abb. 1: Universitätsstadion, Modell des Architekten. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 72 B61.

Das Stadion ist in Nord-Süd-Richtung orientiert und liegt am damals östlichen Stadtrand Freiburgs. Eine Gymnastikhalle aus dunkelrotem Klinker an der Südseite des Ovals, hin zur Schwarzwaldstraße orientiert, dient von dieser aus auch heute noch als Blickfang. Das Stadion befindet sich in einer Achse mit der über die Straße gelegenen „Gartensiedlung“. Gartensiedlung und Stadion stehen beispielhaft für die Architektur der 1920er Jahre.

Arkaden und überdachte Ränge (Flügelbauten) wurden nicht realisiert. Sie sollten das Stadion umrahmen und von der Gymnastikhalle ausgehend entlang der Seiten der langen Geraden des Stadionovals verlaufen, vergleichbar mit einer antiken Arena.

Das gesamte Gelände war bereits in den Originalplänen als „Sportpark“ angelegt. Grün- und Spielflächen neben der Dreisam wurden schon damals eingeplant und werden auch heute für verschiedene Sport- und Freizeitaktivitäten genutzt. Die im Sommer 1929 in der Dreisam beim Stadion „wild“ badenden Studenten veranlassten die Stadtherren beispielsweise zum Bau des Strandbades.

Zum Stadion gehört ein Wohnhaus für einen Sportlehrer, welches heute noch besteht. 1920 wurde erstmals in Deutschland ein etatmäßiger Turn- und Sportlehrer bei der Universität angestellt, der in diesem Haus wohnen durfte. Heute sind dort Sportler untergebracht.

Während der NS-Zeit war das Universitätsstadion Schauplatz zahlreicher Veranstaltungen der NSDAP.

An der Ostseite des Stadions wurden in den letzten Jahrzehnten weitere Funktionsbauten errichtet, die sich aber nicht an die Originalpläne Hermann Alkers anlehnen. Diese umfassen Turnhallen, Büroräume und Hörsäle, die von der Universität, der Pädagogischen Hochschule und dem Olympiastützpunkt genutzt werden.

Teile der Zuschauerränge sind heute dringend sanierungsbedürftig und für das Publikum gesperrt, die unter diesen Rängen gelegenen Parkplätze ebenfalls. Einige der in die Jahre gekommenen Gebäude werden momentan saniert.

Literatur

Lutz, Thomas: Badefreunden – Bades Leiden: zur Denkmaleigenschaft des Freiburger Strandbades, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 20, 4/1991, S. 171–178.

Roos, Dorothea: Der Karlsruher Architekt Hermann Reinhard Alker. Bauten und Projekte 1921 bis 1958, Tübingen, Berlin: Wasmuth, 2011.

Thorsten Grimm, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Waldheiligtum St. Ottilien

Le sanctuaire Sainte Odile

Le sanctuaire représente le refuge légendaire de la Sainte Odile. Les débuts des pèlerinages remontent au haut moyen âge. La chapelle actuelle, bénie en 1505, a été fondée par Peter Sprung et sa femme Elisabeth Zehenderein. Elle abrite une source thaumaturge.

Des dégâts ayant eu lieu pendant la Guerre des trente Ans ont exigé la rénovation de la chapelle de 1648 à 1656, avec insertion de nouveaux autels. De nouveaux dégâts subis pendant la guerre de Succession d'Espagne ont exigé de nouvelles rénovations. L'intérieur baroque (enlevé en 1968 dans la nef principale) y fut aménagé entre 1714 et 1728. En 1885, une route d'accès est construite par la ville de Fribourg. Des nouvelles constructions pour la maison du moine et le restaurant ont été effectuées de 1885 à 1888.

Une remise en état de l'intérieur et de la charpente de la chapelle a été réalisée en 2017/18.

St. Ottilien gilt als eine der ältesten Wallfahrtsstätten Deutschlands. Die Anfänge der Wallfahrt sowie der Zeitpunkt des ersten Kirchenbaus sind umstritten und werden zwischen dem 7. und 13. Jahrhundert datiert. Die frühesten Belege der Wallfahrt nach St. Ottilien finden sich auf Urkunden aus den Jahren 1428 und 1456. Der Stiftung der heutigen Kapelle im Jahr 1503 durch das Freiburger Ehepaar Sprung ging demnach bereits ein Heiligtum voraus.



Abb. 1: St. Ottilien mit Bruderhaus und Wallfahrtskapelle 1903. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 734/1049b.

Die Wallfahrt geht auf die Legende der heiligen Odilia zurück: Odilia wurde um das Jahr 662 als Tochter des elsässischen Herzogs Etticho (auch Attich, Adalrich) auf dessen Burg Hohenburg (später: Odilienberg) geboren. Der Sage nach war sie blind. Aufgewachsen im Kloster, brachte ihr die Taufe das Augenlicht. Längst entschieden, ihr Leben im Kloster verbringen zu wollen, floh sie vor einer Heirat, die ihr Vater für sie beschlossenen hatte. Die Flucht endete an der Stelle des heutigen St. Ottilien. Gott erhörte die verzweifelte junge Frau, öffnete den Felsen und verbarg Odilia vor ihrem Vater. Geläutert von diesem göttlichen Wunder, übergab ihr dieser die Burg Hohenburg zur Gründung eines Klosters, welchem sie bis zur ihrem Tod 720 als Äbtissin vorstand.



An der Stelle, an welcher sich der Fels geöffnet hatte, entsprang fortan eine Quelle. Dieser werden bis heute heilende Kräfte zugesprochen. Das Quellwasser soll Leiden des Kopfes und vor allem der Augen lindern können.

Abb. 2: St. Ottilien, Quelle im Untergeschoss der Kapelle 1903. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 734/1049a.

Die Blütezeit der Wallfahrt erlebte die Kapelle im 16. Jahrhundert. Nach manchmal bis zu zehn Messen am Tag wurde in der Regel gegessen. Oft geschah dies in der vom Waldbruder bereits im 16. Jahrhundert betriebenen Gaststätte. Der Dreißigjährige Krieg machte in St. Ottilien ab 1648 Instandsetzungen nötig; bis 1658 entstanden neue Altäre. Schwere Schäden erlitt der Bau auch während der Belagerung Freiburgs durch französische Truppen 1713. In den Jahren 1714 bis 1728 erfolgten Wiederaufbauten und die barocke Innengestaltung.

Das Schicksal St. Ottiliens zu Zeiten der Säkularisation war lange ungewiss. Die 1770 von Kaiser Joseph II. verfügte Aufhebung, die von der Stadt Freiburg zunächst abgewehrt werden konnte, wurde 1783 erneut bestätigt. Erst 1791 konnte die Stadt mit der Erlaubnis zur Wiedereröffnung St. Ottiliens aufatmen. Diese Dekrete ermöglichten 1807 auch die Abwendung einer 1806 geplanten Aufhebung durch die neue badische Regierung.

Nach Auseinandersetzungen mit der Stadt sicherten richterliche Beschlüsse aus den Jahren 1868 und 1870 der katholischen Kirche das Eigentum an der St. Ottilien-Stiftung und dem Bruderhaus. 1885 erfolgte der Bau der Zufahrtsstraße, 1885 bis 1888 der Neubau des Bruderhauses und der Gaststätte. Die Gaststätte ist 1953 von der Stadt an die Pfarrei Maria-Hilf übergegangen. Sie gehört seit 1964 dem Erzbistum Freiburg.

Große Veränderungen im Inneren der Kapelle ergaben sich mit der Restaurierung in den Jahren 1966 bis 1968. Nach der Entdeckung von Wandmalereien aus der Zeit um 1503/1505 wurden die hochbarocken Seitenaltäre an die Seitenwände des Chors versetzt. Dabei entfernte man ebenso die gesamte barocke Gestaltung aus dem Jahr 1728, darunter der Wandputz und die Stuckdecke, zugunsten der älteren Wandmalereien. Innenraum und Dachstuhl wurden zuletzt 2017/18 saniert.



Abb. 3: St. Ottilien, Wallfahrtskapelle 2018. Foto: Frank Hack.

Heute ist St. Ottilien mit seiner Gaststätte ein beliebtes Ausflugsziel. Die Bevölkerung nutzt dabei unter anderem eine Waldstraße über den Schlossberg, den Oberbürgermeister Winterer vor rund hundert Jahren als Spazier- und Flanierweg zur Anbindung von St. Ottilien an die Altstadt für die Freiburger hatte bauen lassen.

Literatur

Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee: Gute Nachrichten für die Wallfahrtskapelle St. Ottilien. <https://oberwiehre-waldsee.de/2015/09/21/gute-nachrichten-fuer-die-wallfahrtskapelle-st-ottilien/> [23.11.2018].

Fritz, Astrid; Thill, Bernhard: Unbekanntes Freiburg. Spaziergänge in die Geschichte und die Welt der Sagen und Legenden, Freiburg: Rombach, 2015, S. 102–104.

Kalchthaler, Peter: Die Wiehremer „Waldheiligtümer“ Sankt Ottilien – Sankt Wendelin – Sankt Valentin, in: Fiek, Wolfgang; Kalchthaler, Peter (Hg.): 1000 Jahre Wiehre. Ein Almanach. 1008 – 2008, Freiburg: Promo, 2007, S. 90–101.

Vetter, Walter: Freiburg – ein Führer zu Kunst und Geschichte, Freiburg: Rombach, 1986.

Irina Strauß, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018

Waldsee-Restaurant

Le restaurant du « Waldsee » (Lac de la forêt)

Ce restaurant avec terrasse donnant sur un petit lac a été construit en 1883. Il fait partie d'un parc aménagé de 1879 à 1893, depuis 1905 même accessible en tramway. Le « Waldsee » représente, depuis, un lieu de rencontre et de loisirs pour la population de Fribourg .Des étangs, utilisés auparavant pour la production de glace, sont à l'origine du lac actuel.

En 1959, les propriétaires ont rénové le restaurant. Il est connu aujourd'hui pour ses concerts de jazz et d'autres soirées musicales qui y ont lieu depuis les années 1980.

Das Waldsee-Restaurant, erbaut vor über 130 Jahren, ist eines der Freiburger Ausflugslokale mit der längsten Tradition. Auch heute noch ganz im Grünen gelegen, erlebte es seine große Zeit rund um 1900 unter dem Freiburger Oberbürgermeister Otto Winterer. Dort befand sich ursprünglich die Endstation der Straßenbahn, wovon heute noch ein kleines Wartehäuschen am Bahnübergang der Höllentalbahn zeugt.



Abb. 1: Historische Aufnahme des Waldsee-Restaurants. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 737-1580.

Der Waldsee wurde ursprünglich angelegt, um im Winter Eis für die Brauereien zu liefern. 1880 ließ der Verschönerungsverein den See und die Umgebung zu einem Park umgestalten. Von Konstanz holte man Ruderboote auf den Waldsee. Zwei Jahrmarktbdun sorgten für die Bewirtung der Gäste.

1882 wurde der See zum ersten Mal vergrößert, so dass Schlittschuhlaufen möglich wurde. Ein Jahr später eröffnete das durch den Verschönerungsverein erbaute Restaurant, bewirtet von Ida und Dionys Eckerle. 1886 wurde es um einen großen Saal erweitert, 1887 waren die Parkanlagen fertiggestellt. 1892 entstand der noch immer erhaltene, aus einer eisernen Konstruktion gebaute Musikpavillon auf der kleinen Insel im See.

1893 wurde der Bootsbetrieb an den Wirt übergeben. Nachdem Dinoys Eckerle 1898 gestorben war, führte seine Witwe zunächst alleine, dann ab 1900 mit ihrem neuen Ehemann Emil Schlachter das Restaurant weiter. 1903 gingen alle Bauten des Waldsees an die Stadt über.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts liefen die Geschäfte offenbar nicht gut. 1914 schon wollte Schlachter aus dem Pachtvertrag aussteigen, was die Stadt aber ablehnte. 1927 musste der Betrieb vorübergehend schließen.



Abb. 2: Der Musikpavillon am Waldsee. Foto: Yoris Bringmann.

Zwei Jahre später wurde das Restaurant wiedereröffnet, mit einem neuen Pächter: der Inselbrauerei Julius Feierling, die ihrerseits den Betrieb unterverpachtete. 1931 entstanden die heutige Terrasse und das Bootshaus mit Anlegestelle als Notstandsarbeit, bevor im Jahr 1932 ein Treuhänder die Beaufsichtigung der schlecht gehenden Wirtschaft übernahm. Das Geschäft lief bis zum Kriegsende schlecht.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs übernahm die französische Besatzung das Waldseegelände und stellte 1947 das gesamte Anwesen wieder her. Ab 1949 erfolgte ein langsamer wirtschaftlicher Aufschwung. In diesem Jahr fing der Eis- und Rollsportverein an, den See zum Schlittschuhlaufen zu pachten. Die Beschlagnahmung des Waldsees wurde von der Militärregierung aufgehoben, so dass der Fahrbetrieb mit acht Booten neu beginnen konnte. Trotzdem stellte die Brauerei Feierling 1952 „traurige wirtschaftliche Verhältnisse“ im Restaurant fest.

1958 gingen alle Gebäude ins Eigentum der Brauerei Feierling über. Das ermöglichte 1959 eine Totalrenovierung. Im Dezember 1959 erfolgte die Wiedereröffnung des Restaurants unter Leitung von Ernst Huentz. 1984 übernahm Heiner Hörnchen das Gasthaus. Auf ihn gehen die Jazz-Konzerte zurück, die bis heute im Waldseerestaurant organisiert werden.

Literatur

Klugermann, Günther: Eine kurzgefasste Waldsee-Geschichte. Text- und Fototafel am Waldsee-Restaurant [um 2015].

Riess, Barbara: Das Waldsee, Kulturkneipe mit Tradition, in: Dies., 111 Orte in Freiburg, die man gesehen haben muss. Köln: Emons, 2014, S. 218–219.

Laura Bunschoten und Emil ten Barge, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2019

Wasserschlössle

Le château d'eau

Le château d'eau a été construit en 1895 en 1896 selon un projet de la ville de Fribourg. C'est un réservoir surélevé pour l'approvisionnement de la ville en eau en utilisant la nappe phréatique du bassin de la rivière Dreisam. Ce bâtiment représente une deuxième étape de constructions entreprises par la ville : un centre de distribution des eaux avait déjà été construit dans l'est d'Ebnet de 1872 à 1876.

La façade imite le sceau de la ville de 1245 et forme donc un exemple pour le style de l'historicisme. Derrière la façade se trouve un réservoir d'eau en béton d'une capacité de 3 800 m³. Il approvisionne toujours la partie orientale de la ville en eau potable.

Seit seiner Fertigstellung im Jahr 1896 dient das Wasserschlössle als Trinkwasserreservoir für Freiburg. Hinter der aufwändig gestalteten Fassade verbirgt sich ein Hochbehälter. Dieser ist 45 m breit, 33 m tief und 6 m hoch mit einem Fassungsvermögen von 3 800 m³. Bewusst als Wahrzeichen für Freiburg geschaffen, wurde die Fassade beim Bau 1895/1896 dem Freiburger Stadtsiegel von 1245 nachempfunden. Das Wasserschlössle ist damit ein bedeutendes Beispiel für den Stil des Historismus in der Zeit des Oberbürgermeisters Otto Winterer.



Abb. 1: Das Wasserschlössle 2018. Foto: Matthias Baumann.

Der Bau des Hochbehälters bildete den vorläufigen Abschluss städtischer Maßnahmen zur Trinkwasserversorgung. Diese stellte Freiburg von Beginn an vor Herausforderungen. Denn der Boden, auf dem die Stadt gebaut ist, besteht aus Kies und Schotter. Dieser Untergrund erlaubte keinen Bau von Zisternen oder Trinkwasserbrunnen. Abwässer und Unrat wurden zudem bis Ende des 19. Jahrhunderts in Sickergruben gesammelt, die aufgrund des durchlässigen Untergrunds eine Verschmutzung des Grundwassers und der Brunnen zur Folge gehabt hätten. Die Freiburger Bevölkerung musste sich daher schon frühzeitig Gedanken über die Trinkwasserzufuhr machen.

Bereits im Mittelalter wurde Wasser von der höhergelegenen Möslequelle über hölzerne Leitungen (Deicheln) in die Stadt geleitet. Das System der Freiburger Bächle wurde zur Tränkung des Viehs und für das Feuerlöschen ergänzend angelegt.

Zwischen 1837 und 1843 erfolgte die Ersetzung der hölzernen Rohre durch gusseiserne. In den Jahren 1842 und 1843 wurden die Quellen im Mösle neu gefasst und tiefergelegt. Eine Versorgung der Bevölkerung mit rund 1 500 m³ Wasser pro Tag konnte somit gewährleistet werden.



Abb. 2: Blick vom Wasserschloßle auf die Wiehre, um 1930. Vorlage: Stadtarchiv Freiburg M 70 S 202-28 Nr. 349.

In den Jahren 1852 bis 1885 hatte die Stadt ein massives Bevölkerungswachstum von rund 16 500 auf über 53 000 Einwohner zu verzeichnen. Dies hatte, zusammen mit dem wachsenden Verbrauch in industriellen Betrieben, Konsequenzen für den Trinkwasserverbrauch der Stadt. 1870 führte dies zur Planung neuer Leitungen. Grundwasserströme im Dreisamtal wurden erschlossen. In den Jahren 1872 bis 1876 entstand ein Wasserwerk östlich von Ebnet. Ebenso wurde ein erster Hochbehälter am Westhang des Schlossbergs in Betrieb genommen.

Seit 1888 verfügte die Stadt über Trinkwasseranschlüsse in den Häusern und eine Hauptkanalisation zur Entsorgung des Abwassers. Die stetig weiterwachsende Bevölkerung sowie ein steigender Wasserbedarf machten eine erneute Verbesserung der Wasserversorgung notwendig. Nachdem zunächst 1887 eine neue Leitung Grundwasser von südlich der Dreisam transportierte, entschloss sich der Stadtrat zusätzlich zum Bau eines zweiten Rohrstranges von nördlich der Dreisam zu einem weiteren Hochbehälter. Dieser sollte am Nordhang des Sternwaldes entstehen. Das heutige Wasserschlössle wurde geschaffen.

2001 wurde das Wasserschlössle um einen neuen Hochbehälter erweitert, der 6 000m³ Wasser fasst. Ab und an öffnet das Denkmal für Besucherinnen und Besucher seine Türen. Zu sehen sind im Innern noch originale Wasserleitungen, Wasserbecken und Treppen. Teile der Mechanik sind noch im Einsatz bzw. in funktionstüchtigem Zustand. Aus dem Brunnen an der Fassade des Schlässchens fließt Trinkwasser – Waldspaziergänger und Jogger freuen sich an heißen Tagen über die willkommene Erfrischung.



Abb. 4: Originales Telefon im Wasserschlössle.
Foto: Miriam Sénécheau.

Literatur

Kalchthaler, Peter: Ein „Schlössle“ als Hochbehälter, in: Oertel, Thomas; Winkler, Klaus (Hg.): Die Wiehre – Ein Almanach, Freiburg: Kehrler, 1999, S. 65–67.

Riess, Barbara: Das Wasserschlössle, in: Dies., 111 Orte in Freiburg, die man gesehen haben muss, Köln: Emons, 2014, S. 222–223.

Tjaden, Ulrich: „Die schönste Stadt Deutschlands“ – Freiburg um 1900, in: Durian-Ress, Saskia (Hg.): Jugendstil in Freiburg. Begleitbuch zur Ausstellung „Jugendstil in Freiburg“, 2. März–13. Mai 2001 im Augustinermuseum Freiburg, Freiburg: Rombach, 2001, S. 13–23.

Irina Strauß, Pädagogische Hochschule Freiburg, 2018